Entfernte Verwandte

Analogien und Differenzen der Tourismusregionen Engadin und Wipp- und Pustertal 1860–1920*

Hans Heiss

Abstract

Distant Relations. Similarities and Differences between the Tourist Regions Engadin and the Wipp and Puster Valleys 1860–1920

This article compares two tourist regions in the Central Alps in the period from 1860 to 1920, namely the Engadine valley (part of the Grisons, the easternmost canton of Switzerland) and the Wipp and Puster valleys (part of the crownland Tyrol in the Habsburg Monarchy until 1918, now in the province of Bolzano/Bozen in Northern Italy). Both regions show important similarities, but also some differences, which led to divergent forms of take-off in the tourism sector. Like the Wipp and Puster valleys, the Engadine valley had enjoyed a reputation for its waters since the sixteenth century. Yet, while St. Moritz and Tarasp took an early lead as tourist destinations, the spas in the Tyrolean valleys were still a long way from reaching the same level. From 1855 onwards, Engadine witnessed the building of grand hotels, which was visible in the Tyrolean region only after 1880. Moreover, Engadine's success was realized without important transport infrastructure: where the Wipp and Puster valleys had a railway line already in 1867/70, Engadine only gained a similar connection between 1903 and 1913. Although not achieving the success of Engadine, the Puster valley (also known as "the Austrian Engadine") and the Brenner region nevertheless became hot spots for Austrian summer holidays. In this way, the author undertakes a comparative analysis of two important Alpine destinations and their specific developmental trajectories.

Tourismusregionen in den Alpen schlagen oft ganz unterschiedliche Entwicklungen ein, obwohl sie vielfach ähnliche Voraussetzungen aufweisen. Denn trotz vergleichbarer Klima-, Höhenlagen, Landschaftsqualitäten und anderer Bestimmungsfaktoren sind Entwicklungspfade doch sehr unterschiedlich verlaufen. Oft genügen wenige, wirkungsmächtige Variablen, um einen stark veränderten Parcours in Gang zu setzen.

Aktuelle Forschungen zur alpinen Tourismusgeschichte sind bestimmt von reger Aktivität, guter Qualität, aber Ergebnissen von vorerst begrenzter Reichweite. Ein Manko bleibt ihre disziplinäre und regionale Zerklüftung bei geringer Neigung, die Segmentierung zu überwinden. Zwar mangelt es

* Dank gilt den Herausgeberinnen des Bandes, den Reviewenden für nützliche Hinweise und Bettina Schlörhaufer für ihre Durchsicht, nicht zuletzt der großartigen Koordination von Michaela Oberhuber.

nicht an ergiebigen, methodisch anspruchsvollen Studien, die aber meist regional fokussiert sind.[1] Im Mittelpunkt stehen ein Ort, eine Talschaft oder Region, bestenfalls ein nationaler Überblick: Sie werden intensiv und mit methodischer Finesse erkundet, aber Vergleiche, Zusammenhänge und Verflechtungen zugunsten von regionalen Zooms meist ausgeblendet,[2] wie das Beispiel Österreichs zeigt, wo Studien zum Semmering, zum Salzburger Raum, zu Kärnten, Vorarlberg oder Tirol beiderseits des Brenner prosperieren.[3] Ähnlich fragmentiert ist die Forschungssituation der Schweiz, wo als Synthesen neben dem Essay von Paul B. Bernard *Rush to the Alps*[4] vor allem der Überblick von Laurent Tissot[5] und die analytischen Zugriffe von Cédric Humair hervorzuheben sind, der selbstkritisch unterstreicht: „La construction d'une offre touristique en Suisse n'a pas encore fait l'objet d'une analyse historiographique systématique et synthétique."[6] Für den italienischen Alpenraum wird die historische Entwicklung in Aosta, zur Lombardei, zum Trentino und zu Südtirol intensiv bearbeitet.[7]

Meist aber überwiegen regionale Ausschnitte anstelle von Aspekten von Vergleich oder Verflechtung,[8] ganz so, als würde die aktuelle Konkurrenz alpiner Destinationen auch die historische Forschung zur regionalen Engführung veranlassen. Ein immanenter Zug der Regionen zu identitätsstiftenden Betrachtungsweisen fördert die Abschließung und Bildung von Container-Geschichten.[9] Dieses Vorgehen mag notwendig sein, als Durchgangsstation zu integrativen Zugriffen in näherer Zukunft, seine Persistenz bleibt aber auffallend.[10] Eine alpine „Tourismusgeschichte in globalhistorischer Erweiterung"[11] bleibt vorerst noch ein Desiderat[12] und ein Gesamtblick seit zirka 1800 vorerst einem Doyen der Alpenforschung wie Werner Bätzing überantwortet.[13] Erwünscht wäre eine Tourismushistorie der Alpen, die Analogien und Differenzen, inneralpine und transregionale Verflechtungen synoptisch und regional vergleichend ins Spiel bringt, wie von Katharina Scharf am Beispiel von Salzburg und Savoyen exemplarisch erprobt.[14]

1 Hierzu einschlägig Knoll/Scharf, Europäische Regionalgeschichte, S. 111–121.
2 Vgl. Scharf, Alpen, S. 16; Cole/Scharf, Tourism.
3 In Auswahl: Kos, Der Semmering; Dirninger/Hellmuth/Thuswaldner, Salzkammergut schauen; Rogy, Tourismus in Kärnten; Pardeller, Der Tourismus in Tirol und Südtirol. Überblick: Sandgruber, Die Entstehung.
4 Bernard, Rush to the Alps.
5 Tissot, Naissance; Tissot, From Alpine Tourism; Tissot, Tourism in Austria and Switzerland; zuletzt: Humair/Knoll/Tissot, How to Deal.
6 Humair, Introduction, S. 12.
7 Zum Trentino grundlegend Leonardi, Dal turismo d'élite al turismo di massa, S. 309–330; Leonardi, Dal 'Grand Hotel' alle stazioni di sport invernali.
8 Vgl. Kocka, Vergleichende Geschichtswissenschaft, S. 102–108; Überblick: Haupt/Kocka (Hg.), Geschichte und Vergleich.
9 Vgl. Arndt/Häberlein/Reinecke, Vergleichen.
10 Vgl. Scharf, Alpen, S. 19.
11 Glaser/Lingelbach, Tourismusgeschichte.
12 Vgl. Küster, Die Region; Brunet/Gräser/Langthaler (Hg.), Region und Welt; Hirbodian/Jörg/Wegner (Hg.), Zwischen Region, Nation und Europa.
13 Vgl. Bätzing, Die Alpen, S. 172–180; Mathieu, Die Alpen, S. 172–175.
14 Scharf, Alpen.

Daher lohnt ein skizzenhafter Vergleich zweier Tourismusregionen im alpinen Kernraum – er gilt dem Engadin (Region im Kanton Graubünden, Schweiz) sowie dem Wipptal südlich des Brenners und dem Pustertal (Talschaften im Kronland Tirol, bis 1918, heute Autonome Provinz Bozen/Südtirol, Italien) im Zeitraum von 1850 bis um 1920. Er zeigt geografische, topografische und verkehrliche Analogien, aber auch markante soziale und strukturelle Kontraste. Schon 1887 hob der Grazer Statistiker Hermann Ignaz Bidermann (1831–1892) Ähnlichkeiten hervor:

„Gleich dem Oberengadin eine Längenspalte des Alpensystems vereinigt Hochpusterthal in sich alle klimatischen Vorzüge jener vielgerühmten Gebirgsgegend: geringen Luftdruck, spärlichen Wasserdampfgehalt der Luft, intensive Sonnenwärme und Lichtreize, deren Wirkungen auch die Flora zur Schau trägt, ferner schwache Winde und mässige Niederschläge."[15]

Umso auffälliger sind die differierenden Entwicklungspfade. Wipp- und Pustertal nahmen einen beachtlichen touristischen Aufschwung, den aber das Engadin in den Schatten stellte. Die anders gelagerte Bevölkerungs- und Sozialstruktur, Wirtschaftsweise und Formierung von *Entrepreneurship,* kontrastierende Mentalitäten und kulturelle Dispositionen, differierende Kapitalbildung und -zugänge, divergierende Gästegruppen, schließlich ein anderer politischer Rahmen sorgten für große Unterschiede, verstärkt durch die anders gelagerten touristischen Images der Schweiz und Österreichs.
Dieser Beitrag nutzt klassische Vorgaben der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Vorlagen der Raum-, Neuen Verkehrsgeschichte und einer erneuerten Tourismusgeschichte, die ihren früheren Underdog-Status als „Mauerblümchen mit Zukunft" längst überwunden hat.[16] Im Vordergrund steht die Perspektive der Akteure und Akteurinnen,[17] der Regionen mit ihren Unternehmern, Gastwirtinnen, Hoteliers und Mitarbeitenden, die gegenüber der Erfahrungsdimension der Reisenden meist unterschätzt ist.

Geografische und verkehrliche, wirtschaftliche und soziale Ausgangslagen: Landschaftsvergleich

Ein Kurzporträt beider Regionen erschließt erste Vergleichs-Perspektiven. Engadin und Wipp-/Pustertal sind jeweils bestimmt durch innere Differenzierung in zwei Subregionen, durch ähnliche Ausdehnung, Höhenlagen und klimatische Bedingungen, während politisch-institutionelle Ausgangslagen, soziale und kulturelle Voraussetzungen stark differieren.

Das Engadin, ein 80 Kilometer langes Haupttal des Kantons Graubünden, mit den beiden Talabschnitten Ober- und Unterengadin, profilierte sich Mitte des 19. Jahrhunderts, später als andere Schweizer Kernregionen, zunächst

15 Bidermann, Hochpusterthal, S. 23.
16 Hachtmann, Tourismusgeschichte – ein Mauerblümchen; Hachtmann, Tourismus-Geschichte.
17 Vgl. Scharf, Alpen, S. 30–32.

als Sommerdestination. Im seenreichen Oberengadin mit den Gemeinden Maloja, Sils, Silvaplana, St. Moritz, Celerina, Pontresina, Samedan, Bever auf 1600–1800 Meter Höhe, während das Unterengadin touristisch zurückstand, aber mit Scuol, Tarasp und Vulpera gleichfalls internationale Klientel anzog. Das Unterengadin mit deutlich größerem Gefälle (von 1610 bis 1019 m) ist enger und wilder als das Oberengadin, geprägt von der Schlucht des Inn und schließt nach der Grenze zu Österreich an das Tiroler Oberinntal an. Sonnenreich und klimatisch begünstigt, verfügt das Engadin über zahlreiche, seit der Antike beliebte Heilquellen.

Die zwei Südtiroler Talschaften, deutlich länger als das Engadin, erreichen vom Brennerpass (1345 m) abwärts als südliches Wipptal (40 km) Franzensfeste auf 750 Meter. Dort beginnt über Mühlbach in östliche Richtung der Übergang ins Pustertal, das sich auf 65 Kilometer Länge bis Innichen erstreckt. Das südliche Wipptal (sein nördliches Pendant reicht vom Brenner bis Innsbruck) weist wie das Unterengadin ein 600-Meter-Gefälle von 1345 bis 750 Metern auf, das Pustertal steigt in seinem langen Hauptstrang von West nach Ost sanft von 700 auf zirka 1200 Meter an. Hauptorte des Wipptals sind Brenner/Gossensaß, die Kleinstadt Sterzing und der Bahnknotenpunkt Franzensfeste. Gegen Osten ist Mühlbach die Pforte des Pustertals, nach 25 Kilometern folgt die Kleinstadt Bruneck, östlich das Hochpustertal mit Welsberg, Niederdorf, Toblach und Innichen, hinzu kommen die seitlichen Hochtäler von Antholz, Gsies, Prags und Sexten. Das ausgedehnte Tauferer Ahrntal und das Gadertal, die bei Bruneck nach Norden und Süden abzweigen, bleiben als eigene Subregionen außer Betracht. Wipp- und Pustertal sind alpine Hauptverkehrsachsen an der Brenner- und der Pustertalerroute, der direkten Verbindung zwischen Tirol und Wien. Das Höhlensteintal und der Kreuzbergpass verbinden das Hochpustertal mit dem Veneto und dem nur 200 Kilometer entfernten Venedig. Die Tiroler Täler sind ganzjährig befahrbar, da der Brenner als niedrigster Alpenüberhang und der Toblacher Sattel nicht einmal 1400 Meter Seehöhe erreichen. Sie unterscheiden sich durch Klima, Höhenlage und Erreichbarkeit markant von touristischen Hauptzentren im südlichen Tirol wie Bozen, Gries und Meran.

Das Engadin ist trotz zahlreicher Pässe und Übergänge in den inneralpinen Verkehr weniger intensiv integriert: Von Süden her erschließen der Maloja- auf 1809 Meter, der Berninapass sogar auf 2323 Metern Seehöhe das Tal, von Norden her der Julier- und der Albulapass auf rund 2300 Meter; das Unterengadin ist von Nauders her gut erreichbar.

Der touristische Start des Engadins begann um 1855 in St. Moritz und Tarasp, später als in den Innerschweizer Kantonen und am Genfer See, aber früher als im Wipp- und Pustertal. Sein Aufstieg verdankte sich dem Zuspruch von Schweizer und internationalen Gästen etwa aus Deutschland und England. Zugleich wuchs das Hotelangebot dank örtlicher Unternehmer*innen und

regionaler Banken, die das Oberengadin als Zukunftsmarkt erkannten. Die Wintersaison ergänzte als zweites Standbein bald den Sommer.

Dagegen fanden das Wipp- und Pustertal trotz hoher Verkehrsgunst später, erst ab 1880 vollen Anschluss an die touristische Entwicklung. Das Hochpustertal galt als „das österreichische Engadin", da die Hochfläche von Toblach bis Innichen entfernt an St. Moritz bis Maloja erinnerte, wobei es Sommerfrische und Alpinismus verband. Der Hotelplaner Eduard Guyer pries 1874 das Engadin als Höhen-Sanktuarium:

„denn es gibt in Europa kein zweites Thal von 6000 Fuß Höhe in der Ausdehnung des Oberinnthales, welches die Vorteile einer reinen, stärkenden Luft, die Leichtigkeit der Communicationen nach allen Richtungen, die Pracht und Erhabenheit der Natur, die Höhe und Form der Berge, die Ausdehnung der Gletscher, die Anmuth der Seen mit dem Reichthum an Mineralquellen und der centralen Lage verbindet."[18]

Das Wipp- und Pustertal kam an solche Vorzüge nicht heran, da vor allem die Zehn-Kilometer-Passage von Mauls bis Franzensfeste eine düstere Schlucht bildet. Immerhin standen die Landschaftspartien brennerabwärts bis Gossensass, der Raum Bruneck und das Hochpustertal dem Engadin wenig nach.

Beide Regionen erlebten nach dem Auftakt 1860/70 und der Hochkonjunktur ab 1890 den Ersten Weltkrieg als Zäsur und starteten 1920 unter stark veränderten Ausgangsbedingungen: Das Engadin als Teil der neutralen Schweiz und Graubündens, während im Wipp- und Pustertal die Annexion Südtirols durch Italien eine tiefgreifende Reorientierung erforderte.

Beide Regionen unterschieden sich durch Bevölkerungsstärke und wirtschaftlich-soziale Ausgangslage: Die Graubündner Tal war mit 9375 Einwohner*innen (Ew.) um 1850 dünn besiedelt, 1900 kam es auf 11 712; 1910 auf 16 301 Ew.[19] Die Bevölkerung der Tiroler Täler erreichte bereits um 1840 mit knapp 28 000 Ew. das Dreifache und lag 1880 und 1910 mit 35 248 bzw. 39 276 Ew. weit über dem Engadin.[20] Im Wipp- und Pustertal leben überwiegend Deutschsprachige, während im Engadin das Rätoromanische und seine Idiome stark präsent sind. Dies förderte die Mehrsprachigkeit, da man außerhalb der Talschaften auf das Deutsche, Italienische, Englische oder Französische angewiesen war, was indirekt eine kulturelle Prädisposition für den Tourismus schuf.

Im Engadin verlief der Umstieg aus der ertragsarmen Landwirtschaft und dem wenig differenzierten Gewerbe in den Tourismus dynamischer als im Wipp- und Pustertal. Dessen Sozial- und Wirtschaftsstruktur wahrte eine traditionelle, vorwiegend kleinbäuerliche Ausrichtung mit Getreideanbau,

18 Guyer, Das Hotelwesen, S. 58.
19 Historisches Lexikon der Schweiz, URL: http:/hls-dhs-dss.ch/de/articles/008067/2014-09-04 [18. 2. 2023].
20 Staffler, Tirol, S. 9–14; K. k. Statistische Central-Commission (Hg.), Special-Ortsrepertorien Tirol und Vorarlberg, S. 19, 20, 24, 27, 36, 97; K. k. Statistische Zentralkommission (Hg.), Spezialortsrepertorien bearbeitet auf Grund der Volkszählung, S. 20, 21, 23, 28, 61.

Viehzucht und Holzhandel neben ein wenig Textilgewerbe bei begrenztem Wachstum. In Tirol förderte das in weiten Landesteilen verbreitete Anerbenrecht mit Vererbung zu ungeteilter Hand den Erhalt geschlossener Bauernhöfe; Realteilung hingegen beschränkte sich auf den italienischsprachigen Süden, den Vinschgau und das Tiroler Oberland im Nordwesten. Im Wipp- und Pustertal stabilisierte sich die landwirtschaftliche Basis seit dem späten Vormärz, mit relativ geringer Abwanderung. Die Bevölkerung war stärker bodengebunden als im agrarisch schwächeren Engadin mit beachtlichen Emigrationsflüssen. Hier war die soziale Dynamik höher, mit saisonaler Wanderung und dynamischen Rückkehrer*innen, wobei vor allem Zuckerbäcker*innen und Cafetiers*Cafetieres in vielen Städten Europas zu Erfolg kamen,[21] wie bereits um 1850 beobachtet wurde:

„Indeß fließen die Hauptquellen des Wohlstandes […] nicht im heimathlichen Thale, sondern im Auslande. Den Bienen und Zugvögeln ähnlich wandert ein ansehnlicher Theil der männlichen Bevölkerung in alle Länder unseres Erdtheils […] wo sie sich mit eben so unermüdlicher Betriebsamkeit als natürlicher Gewandtheit in Handelsgeschäften, mehr noch in Zuckerbäckerei und Kaffeewirthschaft, ihren Unterhalt, häufig auch Wohlstand und Reichthum erwerben."[22]

Im dünner besiedelten, migrationsgeprägten Engadin adaptierten sich wirtschaftliche Struktur und soziale Ausrichtung schneller an den Tourismus als im Wipp-/Pustertal mit fester Agrarbasis, starkem Transitverkehr und Landhandwerk mit Flachsverarbeitung, Teppichweberei und Hutmacherei; solche Voraussetzungen sorgten für stabile, nicht statisch zementierte Pfadabhängigkeit.[23]

Bäderwesen und Transit: vormoderne Grundlagen des Tourismus

In beiden Regionen begründeten Bäderkultur und wachsendes Gesundheitsbewusstsein um 1850 die touristische Entwicklung, aber in unterschiedlicher Ausprägung und Entstehungsdynamik.[24] Wipp- und Pustertal agierten zögerlicher als das Engadin. Graubündens Mineralquellen und Heilbäder führten unter den Schweizer Kantonen: Im Berner Oberland gab es um 1800 etwa 35 Mineralbäder, im Kanton Bern 90, an der Spitze lag Graubünden mit etwa 100 Mineralquellen, wovon ein Gutteil auf das Engadin entfiel.[25] Am Ufer des Inn entstanden um 1850 aus älteren Bädern des Ober- und Unterengadins zwei große, ausstrahlungsstarke Etablissements. In Tarasp, nahe der Grenze zu Tirol, wurden um 1840 neue Heilquellen entdeckt, die zur Investition ermutigten.[26] Tief in der Innschlucht, an düsterer, schein-

21 Kaiser, Fast ein Volk von Zuckerbäckern?
22 Grube, Geographische Charakterbilder, S. 203 f.
23 Zur „Path dependency" vgl. Humair/Knoll/Tissot, How to Deal, S. 13–15.
24 Vgl. Fuchs, Baden und Trinken.
25 Kaspar, Reisen ins Bad, S. 40.
26 Vgl. Fuchs, Baden und Trinken, S. 75 f.

bar unattraktiver Position wurde den Besucher*innen der Heilquelle, der Bonifatius-, Luzius- und Emeritaquelle, am linken Flussufer zunächst 1841 eine attraktive Entnahmestelle, die Buvetta, errichtet.[27] Am Ufer gegenüber entstand 20 Jahre später ein Gästehaus, das die Ambitionen der Investoren wie des St. Galler Architekten Friedrich Wilhelm Kubly (1802–1872) bewies. Kubly plante längs des Innufers in rauer Natur 1861 einen Bau im Stil des späten Klassizismus. Aber die Heilkraft der Quellen sicherte den Erfolg auch an unwirtlichem Ort. Der Gebäudekomplex im Talkessel am linken Innufer beschrieb dank geschickter Disposition des Grundrisses einen sanften Bogen, der dem Berghang und der Straße im Norden den Rücken zuwandte, während sich die Hauptfassade zum Fluss hin öffnete und mit zwei Seitenflügeln einen Hotelgarten einfasste. 180 bis 200 Zimmer boten Platz für 300 Personen, ebenso repräsentative Salons, Restaurants und ein großzügiger Speisesaal. Für Errichtung und Betrieb sorgte die 1861 gegründete Tarasp-Schulser-Aktiengesellschaft, deren Risikobereitschaft mit guter Auslastung belohnt wurde. Die Betreiber um den Landammann Andreas Rudolf von Planta überwanden die Vorbehalte und den markanten Lokalismus der örtlichen Gemeinden gegen eine Ausweitung des bislang schlichten Badebetriebs.[28]

50 Kilometer innaufwärts in St. Moritz-Bad stellte man früher als in Tarasp den bisher primitiven Badebetrieb auf neue Grundlagen. Über der Mauritiusquelle, die am Rand der Innebene entsprang, bestand seit dem 18. Jahrhundert eine gemauerte Anlage, die 1832 einem Trink- und Badehaus wich.[29] Die Entdeckung einer zweiten Heilquelle 1853 ermutigte zum Bau eines neuen Hauses entlang des Inns. Eine neu gebildete Aktiengesellschaft mit Landammann Planta als Hauptbetreiber schloss mit der Gemeinde einen Pachtvertrag auf Dauer von 50 Jahren und beauftragte Friedrich Wilhelm Kubly mit dem Bau eines dreigeschossigen Etablissements. Zwischen 1853 und 1857 errichtet,[30] bot es neben Trinkhalle, Bädern und Wirtschaftstrakten erstmalig auch zahlreiche Gästezimmer. Der Erfolg ermutigte die Gesellschaft zum Bau eines wieder von Kubly geplanten, 1864 eröffneten „Neuen Kurhauses“. Quer zum Tal gestellt, bildete es einen Kontrast zur bäuerlichen Siedlung von St. Moritz-Bad und des darüber liegenden Dorfes, in einer palastartigen Anlage, die durch Symmetrie und Achse bestach.[31]

Die Kurhäuser in Tarasp und St. Moritz-Bad schufen eine erste Achse des aufsteigenden Engadin-Tourismus, auf der traditionellen Grundlage von Heilquellen und Bädern, nun in erneuerter Interpretation. Ihre großzügigen Strukturen entsprachen dem Gesundheits- und Komfortbedürfnis einer auf-

27 Vgl. Fuchs, Baden und Trinken, S. 202 f.
28 Von Planta, Chronik, S. 10.
29 Vgl. Fuchs, Baden und Trinken, S. 74.
30 Rucki, Hotel in den Alpen, S. 93–102.
31 Eine touristische Chronologie von St. Moritz bei Sauter/Seger, St. Moritz, S. 53–72.

steigenden bürgerlichen Schicht. Das Vorbild der neuen Etablissements strahlte weit über das Engadin hinaus. Nach der anfänglich vorwiegend schweizerischen Klientel folgten nach 1860 deutsche Besucher*innen, die 1867 die Mehrheit stellten.

Auch im Wipp- und Pustertal lockten zahlreiche Heilquellen und Bäder.[32] Am nördlichen Punkt, direkt am Brenner, war das Brennerbad seit dem Mittelalter beliebt,[33] an das südlich im Wipptal Bad Möders in Freienfeld anschloss.[34] Im östlichen Pustertal mit Seitentälern waren von Mühlbach bis Innichen rund 25 beliebte „Badln" von gutem medizinischen Ruf:[35] Salomonsbrunn in Antholz diente der Kur von Frauenleiden, Bad Maistatt in Niederdorf linderte Gelenkschmerzen;[36] auch die Wildbäder Altprags und Innichen fanden seit dem Vormärz neue Resonanz.[37] Der unternehmerisch aufgeschlossene Arzt Johann Scheiber übernahm 1854 Wildbad Innichen.[38] Der Zuspruch wuchs mit den Fortschritten der Medizin und dem Aufstieg bürgerlicher Schichten. In die Tiroler Bäder kamen wie im Engadin auch bäuerliche Besucher*innen, sogar Landarme suchten dort kurze Erholung. Die Bäder im Wipp- und Pustertal verfehlten um 1850 aber den Qualitätssprung von Tarasp und St. Moritz, trotz guter Verkehrsverbindungen und interessierter Klientel. Der örtliche Kapitalmangel blockierte, anders als im Engadin, größere Investitionen und ermöglichte nur kleine Erweiterungen. Die Kapitalbildung in Tirol erfolgte über Kreisläufe von geringem Volumen und mäßiger Zugänglichkeit für Außenstehende, während Sparkassen und andere Darlehensinstitute erst in den Anfängen steckten.

Vor allem konzentrierte sich das Gastgewerbe an der Brenner- und Pustertaler Straße stärker als im Engadin auf den gewinnträchtigen Transitverkehr. Die Brennerstrecke war die wichtigste Italien-, das Pustertal die Hauptroute zwischen Tirol, dem Veneto und Wien. Zudem bot der Weg durch das „Grüne Tal" nach Westen bei Mühlbach/Franzensfeste Anschluss an die Brennerstrecke, sodass der ganzjährige Transit für Gastwirte an den Hauptstraßen attraktiver war als das auf den Sommer beschränkte Bädersegment. Die traditionelle Pfadabhängigkeit als Transitregion erschwerte im Wipp- und Pustertal den Spurwechsel in den Tourismus. Auch die Alpenbegeisterung erfasste vorerst nur ein handverlesenes Publikum. Zwar waren die Engländer Josiah Gilbert und George C. Churchill, begleitet von ihren Frauen Susanna Green und Anna Maitland, ab 1856 von den Dolomiten und dem Hochpustertal bis

32 Vgl. Mader, Bäder und Heilquellen.
33 Vgl. Eller, Brennerbadstiftung.
34 Mader, Bäder und Heilquellen, S. 27–44.
35 Ebenda, S. 78–125.
36 Huber, Badewesen und Badereisen, S. 106–117.
37 Von Baumgarten, Alt-Prags.
38 Vgl. Kühebacher, Aufstieg.

nach Cortina fasziniert. Ihre Führer durch *The Dolomite Mountains*, zu dem die Frauen mit eigenen Annotationen und Skizzen beitrugen, entfachten aber vorerst noch kein breitenwirksames Interesse.[39]

Take-off mit und ohne Verkehrsrevolution: Entwicklungspfade 1860–1875

Während sich Wipp- und Pustertal um 1860 dem Tourismus verhalten öffneten, nahm das Oberengadin seine zweite Entwicklungsstufe; für das Unterengadin hielt Jon Mathieu fest:

„Nach 1860 kam dann der eigentliche Aufschwung. Die bäuerlichen Dörfer Scuol und Tarasp entwickelten sich fast im Handumdrehen zu internationalen Kurorten, die Nutzung der Heilquellen wurde zur Industrie, welche die alten Fremdindustrien, den Bergbau und den Holzschlag, bei weitem in den Schatten stellten."[40]

Die Tiroler Region nahm erst nach 1875 dank der Bahnerschließung verstärkte touristische Ausrichtung. Die Eröffnung der Brennerbahn 1867 nach nur vierjähriger Bauzeit überwand den Alpenhauptkamm an der breitesten Stelle, sodass sich die Strecke München–Innsbruck (160 km) bzw. Innsbruck–Bozen (120 km) in sechs bzw. sechseinhalb Stunden bewältigen ließ.[41] Fahrzeiten wurden halbiert, Transportleistungen vervielfacht, neben dem etablierten Italientourismus legten Tirol-Reisen zu.

Die im November 1871 eröffnete Strecke Villach–Franzensfeste durch das Pustertal sicherte die Direktverbindung Innsbruck–Wien in 20-stündiger Fahrzeit, zudem ohne Passkontrolle.[42] Die beschleunigte Reise wirkte landschaftsprägend, da sie bisherige Wahrnehmungsmuster bei den Bahnreisenden durch das Fahrerlebnis, unter den Ortsansässigen durch Viadukte, Tunnels und Infrastrukturen aufbrach.[43]

Die Bahn bescherte der Wirtschaft des Einzugsgebietes Absatz und schnelle Anlieferung, aber auch bald Negativeffekte: Die leistungsschwache Landwirtschaft Tirols trieb in eine Abwärtsspirale: durch verbilligte Getreideimporte, ausländische Schutzzölle auf Vieh- und Fleisch; sie litt unter Preisverfall und geriet ab 1870 in eine substanzielle Krise.[44] Der rund 25 Jahre dauernde Existenzdruck erhöhte das Interesse am Tourismus, da er der Schwäche des ausblutenden Agrarsektors ansatzweise begegnete. Zugleich schwand mit dem Erfolg der Bahn der Fuhr- und Transitverkehr und damit ein zentrales Geschäftsfeld der Straßenwirtshäuser. Eine Umorientierung zum

39 Gilbert/Churchill, The Dolomite Mountains; jüngste Edition: Gilbert/Churchill, Entdeckung; Runggaldier, Gezahnt wie der Kiefer, S. 45–48.
40 Mathieu, Bauern und Bären, S. 106.
41 Held, Die Baugeschichte der Brennerbahn; Fahrzeiten, S. 395 f.
42 Zusammenfassend Kofler (Hg.), Volldampf. Die Pustertalbahn 1869–1918.
43 Klassisch: Schivelbusch, Geschichte der Eisenbahnreise; Schivelbusch, Die andere Seite, S. 120–131.
44 Vgl. Meixner/Siegl, Bergbauern, S. 149–152.

Tourismus war geboten, von der „Fuhrmannszeit zur Herrenzeit“[45], wie ein Pustertaler Gastwirt prägnant bemerkte. Der Umstieg fiel leichter, da Orte wie Gossensass, Sterzing, Mühlbach, Bruneck, Niederdorf, Toblach und Innichen direkt an der Bahnstrecke lagen. Zudem vermittelte die Bahntrasse am Fuß aufragender Dreitausender bei Gossensass und im Hochpustertal den transalpinen Verkehrssträngen zeitweilig den Charakter einer Gebirgsbahn.

Während Brenner- und Pustertaler Bahn 1867/71 im österreichischen Vergleich spät zum Zuge kamen, aber dann ihr Einzugsgebiet auch für den Fremdenverkehr umso stärker öffneten, vollzog sich der touristische Aufstieg des Engadins ohne Bahnanschluss. Erst 1903 erschloss die Rhätische Bahn die Talschaft, als sie nach dem Albula-Durchstich zunächst Celerina, von dort aus 1904 St. Moritz erreichte. Zehn Jahre später verlief die Bahn 1913 weiter bis ins Unterengadin. Da das Bündner Tal während des 19. Jahrhunderts ohne direkte Zugverbindung war, nahm sich der Höhenflug des Tourismus umso beeindruckender aus. Er blieb angewiesen auf die Zubringerdienste von Postkutschen, die von Norden her über den Julier- und Albulapass das Engadin erreichten. Die strapaziöse 20-Stunden-Anfahrt ab Chur, nicht unähnlich einer Pilgerreise, unterstrich die Exklusivität der Region, deren Landschaft und Hotellerie für die Reisestrapazen entschädigten.

Der späte Einstieg in die fossile Mobilität belebte das Engadiner Transportgewerbe. Fuhrleute und Kutscher*innen,[46] mit Pferden und Wägen ständig auf Achse, waren in den Orten, im zwischenörtlichen Verkehr und nach außen gut beschäftigt. Sie wahrten ihre Position besonders lange, da nach den Bahnanschlüssen von 1903/13 der Automobilverkehr im Engadin bis 1926 verboten war. Neben großen, mit den Hotels eng verbundenen Fuhrunternehmern fanden kleine Lohnkutscher als Selbstständige oder im bäuerlichen Nebenerwerb einen einträglichen Brotberuf vor, zumal im Winter. Kutschen- und Pferdehalter*innen bildeten eine intermediäre Gruppe zwischen Mitarbeitenden und Angestellten bzw. Hotel- und Pensionseigner*innen. In dieser Berufsgruppe milderte auskömmliche Selbstständigkeit soziale Differenzen, allerdings lebten viele Fuhrknechte in prekärer Abhängigkeit.[47] Anders lag die Situation an der Brenner- und Pustertaler-Achse, wo das Fuhrgewerbe ab 1867/71 empfindlichen Auftragsmangel beklagte.

Tiroler Traditionsbindung, Engadiner Expansionsdrang 1865–1880

Ab 1867 lebte die touristische Bewegung im Wipp- und Pustertal auf, auch dank des aufkommenden Alpinismus in Tirol zur selben Zeit. Pionier im Hochpustertal war der junge Wiener Paul Grohmann (1838–1908),[48] der

45 Strobl, Zu Gast in Schluderbach, S. 41.
46 Vgl. Kessler, Hotels und Dörfer, S. 61–73.
47 Vgl. ebenda, S. 66.
48 Zu seiner Rolle als Promotor des Österreichischen Alpenvereins vgl. Gidl, Alpenverein, S. 22 f.

ab 1864 die Cortineser Dolomiten erkundete und mit der Besteigung der Dreischusterspitze und der Drei Zinnen 1869, begleitet von heimischen Bergführern, das alpinistische Potenzial bekanntmachte.[49]

Bahn, Alpinismus und Gründerzeit-Konjunktur führten größere Touristenströme in die Region, wo man den neuen Gästen teilweise aufgeschlossen begegnete und Gastwirte und -wirtinnen des traditionellen Transitmilieus auf die neue Klientel umstellten. In der Kleinstadt Bruneck, Hauptort des Pustertales, vergrößerte die Familie von Grebmer bereits um 1855 ihren Postgasthof zum Hotel.[50] In Niederdorf im Hochpustertal erhob die Witwe Emma Hellenstainer (1817–1904) den *Schwarzen Adler* zu einer Pflichtetappe für anspruchsvolle Gäste,[51] berichtete der sonst oft ätzende Tirol-Kritiker Gustav Rasch 1873: „Kein einziger Gasthof im Pustertal kann sich mit dem Gasthof der ‚Frau Emma' […] vergleichen."[52] Dem Vorbild der um 1870 legendären Wirtin folgten zwei Gastwirte des Höhlensteintales, der Verbindung zwischen dem Pustertal/Tirol und dem Veneto. Georg Ploner (1821–1907), seine Frau Anna Sprenger (1824–1903) in Schluderbach und Josef Baur sen. (1822–1879) in Landro nutzten die Standortvorteile in der alpinen Traumlandschaft zwischen Drei Zinnen und Tofana.[53]

Um 1875 hielt in Tirol, zumal im Wipp- und Pustertal, der Tourismus auf einer neuen Stufe Einzug: Nach Meran und Gries bei Bozen öffneten sich nördlichere Talschaften Tirols dem neuen Erwerbszweig. Auch schwanden religiöse Vorbehalte gegen den Tourismus. Im kompakt katholischen Kronland blockierten bis 1876 der Landtag mit den Bischöfen von Brixen und Trient die Zulassung anderer Konfessionen, da Geistlichkeit und Gläubige Gäste protestantischer Herkunft als Risikoträger kritisch bewerteten und „Lutherische" für suspekt erachteten. Kirchliche Tourismusskepsis war in lokalen Gesellschaften lange spürbar.[54] Trotz grundsätzlicher Öffnung in Kurorten und einzelnen Standorten formierten die noch stabile Agrarstruktur, die Ausrichtung auf den Transit, der Kapitalmangel und religiöse Vorbehalte ein Viereck der Abwehr, zu der professionelle Mängel hinzukamen. Gäste-Aufnahme und Betreuung erforderten eine veränderte Qualität der Gastlichkeit, die ohne Ausbildung nicht erbracht werden konnte.

Im Oberengadin erfasste die Entwicklung entlang der „Bäderachse" St. Moritz-Bad und Tarasp ab 1860 weitere Ortschaften als Ergebnis zunehmender Wertschätzung der Luft- und Höhenkur in kraftvoller Landschaft. In

49 Resümierend: Grohmann, Wanderungen; Strobl (Hg.), Paul Grohmann; Richardi, Die Erschließung.
50 Alexander, Traditionsverbunden, S. 225–235.
51 Vgl. Richardi, Die Wirtin.
52 Rasch, Touristen-Lust, S. 26.
53 Vgl. Strobl, Zu Gast in Schluderbach.
54 Vgl. Stoll, Die Entwicklung, S. 138–141.

St. Moritz-Dorf trieb Johannes Badrutt (1819–1889) um 1855 Hotelbau und Tourismusentwicklung voran,[55] wie der Enkel Anton in seinen Memoiren beschrieb. Der aus Samedan stammende Johannes besichtigte die zum Verkauf angebotene Pension Faller und entschloss sich zum Kauf.[56] Die Lage des künftigen Hotels, Intuition und Wagemut des Gründers und der „Segen von oben" förderten – so der Enkel – die Entscheidung von Johann Badrutt und seiner Frau Maria Berry-Badrutt (1822–1877), sich in St. Moritz niederzulassen. Im Fall des ersten Badrutt war auch seine Herkunft von außen, aus Samedan, bestimmend. Der 26-Jährige, der als Händler und Gastwirt bereits erprobt war,[57] fand in St. Moritz zunächst keine offene Aufnahme. Der Widerstand eingesessener Honoratioren galt ihm aber als zusätzlicher Ansporn, um zu Erfolg zu kommen. Der Zeitpunkt war gut gewählt: Im Ober- und Unterengadin hatte die wachsende Frequenz der Bäder seit dem Vormärz deren Ausbau begünstigt. Das bislang auf die Badekur konzentrierte Gesundheitsbewusstsein richtete sich nun auf attraktive Höhenkurorte, deren Luft, Sonnenwirkung und Wasserqualität der Tuberkulose und anderen Krankheiten präventiv oder in der Kur wirksam begegneten. Hierfür war St. Moritz-Dorf ideal, lagen doch der tieferliegende See und das Bad an seinem Ufer in Reichweite, während die besonnte Höhen- und Panoramalage den Aufbau eines Hotel-Etablissements nahelegte.[58] Johannes Badrutt und Maria Berry verwandelten die Pension *Faller* bald zum *Hotel und Pension Engadiner Kulm*, wobei der Name „Kulm" neben der Lage an einem Kulminationspunkt des Engadins auch die erhoffte Spitzenposition andeutete. Resultat des zügigen, in Etappen bis 1879 vollzogenen Ausbaus war eine langgezogene Hotelanlage, die auf das Dorf und das Einzugsgebiet ausstrahlte. 1871 griff Badrutt nach Sils aus und ließ ein bereits 1817 errichtetes Patrizierhaus im Ortsteil Baselgia zum *Hotel de la Grand Vue* umbauen. 1905/06 entstand daraus das Hotel *Margna* mit zurückhaltender Gesamtwirkung im Bündner Heimatstil.[59] Badrutts erfolgreiche Expansion konnte die Banken des Einzugsgebietes vom Hotelbau als lohnender Investitionsform überzeugen.

Im Vergleich zum Puster- und Wipptal zog also im Oberengadin nach 1860 die touristische Entwicklung kräftig an.[60] An der Bäder-Achse Tarasp-St. Moritz Bad entstanden zahlreiche Hotels, die neben kompletten Neubauten auf dem Ausbau älterer Gast- und Bauernhöfe beruhten. In Samedan begannen 1864, im Eröffnungsjahr des neuen Kurhauses von St. Moritz-Bad, die Bauarbeiten für das erste Großhotel ohne direkten Bezug zum Bäderwesen – das Hotel *Bernina*, dessen Namengebung um Alpinisten warb. Willkommen

55 Vgl. Bernard, Rush to the Alps, S. 134–139.
56 Badrutt, Mein Wegweiser, S. 13 f.
57 Zur Familiengeschichte: Ruf, Fünf Generationen Badrutt.
58 Vgl. Seger, Grand Hotel, S. 82–89.
59 Rucki, Hotel in den Alpen, S. 307.
60 Vgl. Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 177 f.

waren aber auch Badegäste, die auf dem Weg nach Tarasp, Bormio (Veltlin) oder Le Prese übernachteten. Das vom Zürcher Johannes Breitinger geplante Bernina war – so Isabelle Rucki – mit den Bädern unter den „drei wichtigsten Pionierbauten der Hotellerie, denen eine wahre Flut von Hotelneubauten und Erweiterungen […] folgt."[61] Von großer Ausstrahlung waren das vom Vicentiner Architekten Giovanni Sottovia (1827–1892) neu geplante Hotel *Rosegg* in Pontresina (1871),[62] die Hotels *Steffani* in St. Moritz und *Engadiner Hof* in Samedan.

In Pontresina expandierte der *Kronenhof* von 1858 bis 1900 in mehreren Stufen.[63] Er weitete sich aus der Dorfstraße durch rückwärtigen Ausbau zu einer großzügigen Hotelanlage mit drei Flügeln und Ehrenhof. An der Frontseite in den dörflichen Kontext eingebettet, veränderte der *Kronenhof* soziale Texturen vor Ort, wahrte aber die Zugehörigkeit zum dörflichen Umfeld. Die Inhaberin und Bauherrin, die Familie Gredig, rückte zur bestimmenden Hoteldynastie auf. Nach dem Vorbild des *Kronenhofs*, aus dem bestehenden Baugefüge heraus zu wachsen, wurden zahlreiche Bauernhäuser zu Fremdenpensionen, Garnis oder kleinen Hotels adaptiert, so in Pontresina die Hotels *Saratz*, *Engadinerhof* und *Bernina*, in St. Moritz-Dorf das *Albana* und das *Eden*. Auch unterhalb der Krone stilprägender, oft monumentaler Neubauten fand der Fremdenverkehr in der Bevölkerung starke Akzeptanz. Der breite Konsens schuf eine „Tourismusgesinnung" als kulturelle Disposition der Region, wie die rasch wachsenden Bettenzahlen im Oberengadin zeigen.

	1850	**1860**	**1870**	**1880**
Celerina	10	10	10	60
Pontresina	40	50	350	900
Samedan	20	50	200	350
St. Moritz	80	180	1350	2400
Sils i.E.	20	50	50	145
Silvaplana	20	50	70	150
Maloja	5	5	5	16

Tab. 1: Bettenzahlen im Oberengadin zwischen 1850 und 1880[64].

Veränderten sich Ortschaften wie Celerina, Silvaplana, Sils oder Maloja vorerst kaum, so vervielfachten sich in Samedan, in Pontresina, erst recht in

61 Rucki, Hotel in den Alpen, S. 109.
62 Ebenda, S. 109–111.
63 Ebenda, S. 116–123.
64 Gurtner, Reiseverkehr und Volkswirtschaft Graubündens, nach Kessler, Hotels und Dörfer, S. 17.

St. Moritz Hotels und Bettenangebot. Im Vergleich zur langsamen Öffnung im Wipp- und im Pustertal zeigte sich der Engadin-Tourismus bereits in einer ersten Expansionsphase auf hohem Stand.

Infrastrukturen und Alpinismus: das Wipp- und Pustertal 1875–1899

Den Tiroler Tälern fehlten Dynamik und Ambitionen des Engadins. Soziale Stabilität, Traditionsbindung und Kapitalmangel hemmten eine rasche Expansion, ebenso die Skepsis von Einheimischen und Honoratioren. Zudem bremste die nach dem Börsenkrach 1873 einsetzende Krise den Zustrom von Reisenden, Bergsteigern und Alpinistinnen. Dennoch erreichte er dank wachsender Bedeutung um 1880 eine neue Qualitätsstufe.

Wie in der Monarchie öfters der Fall, gab die öffentliche Intervention einen wichtigen Anstoß:[65] Die Leitung der k. k. privilegierten Südbahngesellschaft, Erbauerin der Verbindung Franzensfeste–Villach, wünschte bessere Auslastung der Strecke vor allem durch Reisende. Zielsicher wählte der Cheftechniker der Südbahn, der in Stuttgart geborene Wilhelm von Flattich (1826–1900),[66] Toblach als Standort für einen Hotelbau.[67] In der weiten Hochfläche südlich des Dorfes, vor der Traumkulisse des Höhlensteintales, in Waldesnähe und in kurzer Distanz zur Bahnstation, plante Flattich im Auftrag der Generaldirektion 1877 die erste Stufe eines Hotels. Das 80-Betten-Haus in klassizistischer Front nach Norden, mit zwei Eckrisaliten, bewies gestalterische Nähe zu bisher realisierten Bahnstationen. Der schlicht gehaltene Bau wurde im Frühjahr 1878 zügig beendet. Die Südbahn sprang damit für die an der Strecke fehlende touristische Initiative ein und fand Pächter*innen, die nicht aus dem Einzugsgebiet, sondern von auswärts kamen. Der aus dem Kurort Gries stammende Pächter, der Uhrmacher Ignaz Überbacher (1838–1888), baute vor allem auf den Rückhalt seiner Frau Elise Kopf Überbacher (1848–1926) aus Lahr im Großherzogtum Baden. Das neue Südbahnhotel kam bereits 1880 auf rund 5000 Gäste, sodass bald eine bauliche Erweiterung folgte. Der modular disponierte Flattich-Bau wurde seit 1890 additiv erweitert, nicht durch aufgesetzte Geschosse, sondern durch neue Flügel, die den Blick auf die Landschaft nicht verdeckten. Nach dem Start mit Südbahn-Rückhalt erwarben die Überbacher das Hotel, das Elise nach dem Tod ihres Mannes 1888 allein weiterführte. Das *Südbahn* bewies das Potenzial des Hochpustertals über die Gebirgshotellerie Tirols hinaus.[68] Denn der Erfolg ermutigte die Bahn zum Bau ähnlicher Hotels am Semmering und in Abbazia, um Passagierzahlen und Tourismus zu steigern. Anders als der im Engadin pri-

65 Vgl. Bruckmüller, Österreichische Geschichte, S. 384–293; Sandgruber, Ökonomie und Politik, S. 304–308.
66 Friedl, Der Architekt.
67 Zuletzt Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 1, S. 47–52; Heiss, Grandhotel Toblach.
68 Vasko-Juhász, Die Südbahn, S. 99–132.

vate, bankenfinanzierte Hotelbau lieferte im Pustertal der Schienenbetreiber Ausgangsimpulse. Im Hinterland des Südbahnhotels, im Höhlensteintal, nutzten die Wirtsleute von Schluderbach und Landro die Nähe zur Bahnstation wie den in Richtung Cortina–Venedig laufenden Durchzugsverkehr und setzten auf Sommerfrischgäste und Bergsteiger*innen, die in die hochalpine Umgebung ausschwärmten.

Auch im Wipptal sahen sich Private durch die nahe Bahn ermutigt: Am Brenner unternahm die 15 Kilometer südlich gelegene Kleinstadt Sterzing einen Hotelbau am Brennerbad, dessen 1874 fertig gestellter Seitenflügel (Entwurf: Jakob Norer, Innsbruck) aber knapp 30 Jahre lang wegen fehlender Finanzmittel ein Torso blieb.[69] Anders in Gossensass, wo die Familie Gröbner den Platz oberhalb der Bahnstation für einen 1880 bis 1883 realisierten Hotelbau nutzte.[70] Im Knotenpunkt Franzensfeste zwischen Brenner- und Pustertaler Bahn errichteten die Besitzer des *Reiferhofs*, die Familie Wild, 1870 ein kleines Bahnhotel. Im nahen Markt Mühlbach, der westlichen Pforte des Pustertals, entwickelte Roman Steger (1828–1884) die *Sonne* zu einem Hotelkomplex, in den er auch das nahe Bad Bachgart einreihte.[71] Nach seinem frühen Tod baute die Witwe Maria Spörr (1835–1911), weitum als „Mama Steger" bekannt, die Hotels aus, als eine der Wirtinnen, die verwitwet zu beeindruckenden Unternehmerinnen aufstiegen.[72] Um 1880 hatten Wipp- und Pustertal eine erste Ausbaustufe genommen, ohne die Dynamik des Engadin, aber tragfähig.

Die alpinistische Erkundung der Region war im Raum Brenner wie im Hochpustertal rund um die Drei Zinnen der Schrittmacher touristischer Erschließung. Südlich des Brenners boten der knapp 3100 Meter hohe Tribulaun, dessen gezackte Morphologie und mittlerer Schwierigkeitsgrad ein prägendes Bergerlebnis. Im Hochpustertal wurden die Drei Zinnen seit der Besteigung von Paul Grohmann 1869 zur erstrangigen Alpin-Attraktion, eingebettet in monumentale Gebirgsgruppen.[73] Die von Churchill, Gilbert und Grohmann ab 1860 neu entdeckten Dolomiten wirkten dank hellen Gesteins und bizarren Formenreichtums als Kontrast zu den höheren und wuchtigeren, aber weniger filigranen Schweizer Alpen.

Im Hochpustertal konstituierte sich 1869, dem Gründungsjahr des Deutschen Alpenvereins (DAV), im *Schwarzen Adler* der Frau Emma, die Sektion Niederdorf und war damit neben Berlin, Bozen und anderen unter den 17 ersten Gründungen des DAV.[74] Nach kurzfristiger Einstellung 1877 zur Sektion Hochpustertal des 1873 begründeten Deutsch-Österreichischen

69 Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 1, S. 184 f.
70 Ennemoser, Beiträge, S. 113 f.
71 Mutschlechner (Hg.), Mühlbach, S. 90 f.; Mader, Bäder und HeilQuellen, S. 78–80.
72 Heiss, Selbständigkeit; Scharf, Alpen, S. 81–83.
73 Zeitgenössischer Rückblick: Witzenmann, Zur Gruppe der Drei Zinne, S. 339–360.
74 Trojer, Südtirol, S. 329 f.

Alpenvereins (DÖAV) umgetauft, lancierte sie 1883 den Bau der ersten Dreizinnenhütte auf 2407 Meter Seehöhe. Gegenüber der Nordwand der Drei Zinnen bewährte sie sich als gut postierte Einkehrstätte, sodass Erweiterungsbauten zügig folgten. Einer ersten Erweiterung 1892 folgte ein weiterer Zubau unter Pächter Sepp Innerkofler (1865–1915), mit feierlicher Einweihung am 3. September 1900. Hüttenwirt Innerkofler wurde im Ersten Weltkrieg zu einem bis heute wirksamen Mythos.[75] Der Hochpustertaler Alpinismus erfasste besonders das vom Markt Innichen gegen Süden abzweigende Sextental, das um 1900 für anspruchsvollen Hochalpinismus außerhalb der Schweiz stand. Nach dem Auftakt durch Grohmann und seine Führer Innerkofler und Salcher 1869 eroberten 1881 Michl und Johann Innerkofler (1844–1888; 1833–1895) mit der Kleinen Zinne einen der letzten unbezwungenen Gipfel, den dann Veit (1856–1935) und Sepp Innerkofler in Begleitung von Hanns Helversen (1861–1926) 1890 nochmals über die Nordwand bestiegen. Bereits 1882 sorgten die Wiener Emil (1861–1885) und Otto Zsigmondy (1860–1917) und der Salzburger Ludwig Purtscheller (1849–1900) mit führerlosen Touren für Furore. Obwohl bald alle Gipfel bestiegen waren, boten neue Routen spannende Variationen, sodass zwischen 1860 und 1910 an die 200 Neutouren der Sextner Dolomiten erfasst wurden. Sexten erinnerte an Schweizer Bergsteigerdörfer wie Zermatt oder Aletsch, die als professionell betreute Startpunkte bis nach England bekannt waren. Jeanne Immink (1853–1929) beeindruckte die maskuline Bergsteigerriege durch schwierigste Touren und Erstbesteigungen, die sie ab 1890 gerne im Gebiet der Dreizinnen unternahm.[76]

Die Aufmerksamkeit des deutsch-österreichischen Alpinismus richtete sich im Herbst 1882 verstärkt auf das Wipp- und Hochpustertal, als ein Jahrhundert-Hochwasser weite Gebiete Tirols und dessen Gebirgsräume verwüstete. Das von den Fluten hart getroffene Pustertal fand in der Monarchie und im Deutschen Reich große Anteilnahme,[77] wobei der DÖAV einen Gutteil der Spenden organisierte. Die Mittel flossen in Hüttenbau und Wegerschließung, zudem kamen ab 1884 Solidaritätsbesuche in den hart geprüften Gebieten dem Tourismus zugute. Insgesamt griffen die neue Basis der Bahninfrastruktur, die Tradition des Bäderwesens, der erneuerten Sommerfrische und des Alpinismus im Wipp- und Pustertal ineinander. Sie schufen einen familienbetrieblichen Tourismus, mit wenigen Anklängen der Grandhotellerie, auf einer Qualitätsgrundlage, die die alte Wirtshauskultur nach ersten Anlaufproblemen verfeinerte.

75 Vgl. Heiss/Holzer, Sepp Innerkofler.
76 Vgl. Runggaldier, Frauen im Aufstieg, S. 128–135; Runggaldier, Gezahnt wie Kiefer, S. 154–158.
77 Stoll, Entwicklung, S. 184–186; zeitgenössisch: Rohracher, Die Hochwasser-Verheerungen.

Pionierin der Grandhotellerie: das Engadin 1875–1899

Im Engadin hingegen rückten nach 1880 Grandhotels als Bauaufgabe, Betriebstyp und Attraktion in den Vordergrund: Ihr Auftritt in oft unberührter Landschaft und dörflichem Umfeld verkörperte architektonisch und sozial vier Haupttendenzen des 19. Jahrhunderts: Naturbeherrschung, Urbanisierung und Hochtechnologie, soziale Differenzierung als Klassengesellschaft und Gesundheitsbewusstsein.[78] Grandhotels entfalteten im Gebirge, zumal im Engadin, besondere Wirkung. Hier traf die erhabene Natur der Hochfläche auf einen Bautyp, der ihre Ausstrahlung und jene der Hotels steigerte. Dimensionierung und technische Ausstattung entsprachen neuestem Stand: mit elektrischem Licht, Wasserversorgung, Zentralheizung, Komfortbädern und Toiletten, Aufzügen und einer leistungsstarken, wiewohl verborgenen Infrastruktur.[79] Im sozialen Kosmos von Grandhotels war soziale Differenzierung Trumpf, bis hin zu maximaler Spreizung. Vom Abspül- und Reinigungskräften auf Seite der Beschäftigten bis hin zu Millionär*innen und Hocharistokrat*innen unter den Gästen spannte sich das soziale Spektrum der Anwesenden, einer distinktionssüchtigen, sorgsam abgegrenzten Klassengesellschaft.[80] Das Erleben sozialer Distinktion vermittelte Gästen das Empfinden eigener Hochrangigkeit und fest gefügter Unterschiede. Schließlich waren die in Hotels betonten Aspekte von Gesundheit und Hygiene typisch für eine Epoche wachsender Medikalisierung und Seuchenfurcht.

Die hier skizzierten Grundelemente von Grandhotels kamen im Engadin voll zum Zuge. Ein architektonischer und sozialer Programmbau war das *Maloja Palace*, das am Südufer des Silser Sees in Maloja im Zeitraum zwischen 1882 und 1884 raumbeherrschend platziert wurde.[81] Der sich nach Norden hin öffnende Hotel-Riegel in E-Form platzierte eine „höfisch-aristokratische Zeichensprache in der alpinen Landschaft“[82] als Angebot an Hochbourgeoisie und Adel und als Provokation für die örtliche Umgebung, ja sogar für die Schweiz. Ein auswärtiger Bauherr, der Belgier Camille der Renesse, beauftragte seinen Landsmann Jules Rau mit der Planung des von der Neurenaissance inspirierten Grandhotels.[83] Der am 1. Juli 1884 eröffnete Bau hatte den Zweck, „die unteren Klassen sowohl als auch die Hotelindustrie von vornherein abzuschrecken und von dieser geweihten Stätte der konservativen Adelsaristokratie ferne zu halten.“[84] Die Rechnung ging nicht auf: Die überspannten Ambitionen des Belgiers, vorab die exorbitante, schuldenfinanzierte Investition in Höhe von knapp sieben Millionen Goldfranken sprengten mit

78 Knoch, Grandhotels; Nestmeyer, Hotelwelten; Schmitt, Palast-Hotels; regional fokussiert: Scharf, Alpen, S. 362–272.
79 Vgl. Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 107–130.
80 Zur industriellen Hektik von Hotelküchen: Orwell, Erledigt in Paris und London, S. 103.
81 Vgl. Rucki, Hotel in den Alpen, S. 103–106, 262.
82 Ebenda, S. 103.
83 Vgl. Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 209–215.
84 Neue Zürcher Zeitung, 19. 11. 1883, S. 5.

den exzessiven Führungskosten das Unternehmenskonzept und trieben die von Renesse geführte Hotelgesellschaft 1884/85 in den Konkurs, der Graf selbst setzte sich nach Nizza ab, wo er 1904 verstarb. Das Hotel übernahm ab 1887 eine *Compagnie Franco Suisse des Hotels*, die „Affaire de la Maloja" wurde durch Befriedigung der örtlichen Gläubiger*innen beruhigt und so drohende Ressentiments gegen die Grandhotellerie im Zaum gehalten. Ungeachtet örtlicher Proteste gegen den Protzbau prägte das *Maloja Palace* dem Engadin das Gütesiegel der Exklusivität auf. Die Destination verkörperte die Illusionen einer kapitalistischen, aristokratisch durchsetzten Elite, die im Hotel ihre Visionen einer rigiden Klassengesellschaft kultivierte.[85] Trotz regionaler Vorbehalte gegen Hochinvestitionen und die damit verbundene Gentrifizierung blieb Exklusivität das Hauptsignet des Engadin-Tourismus. Die in St. Moritz seit 1880 rasch einsetzenden Hotel-Investitionen schufen Refugien für eine klassenbewusste Klientel, die das landschaftliche, sozial exklusive Ambiente der Hochebene in vollen Zügen genoss.

Stilprägende Architekten wie der bis 1879 dominierende, aus Vicenza stammende Giovanni Sottovia[86] planten das *Della Posta* in Silvaplana (1866–1877), den *Julierhof* in St. Moritz (1869), das erwähnte *Rosegg* in Pontresina (1871), den *Engadinerhof* in Samedan (1871) und das *Edelweiss* in Sils Maria (1875). Der handwerklich geschulte Nikolaus Hartmann sen. (1838–1903)[87] betreute neben steten Erweiterungen des Badrutt-Hotels *Kulm*, das über St. Moritz-Dorf zu einem gigantischen Riegel heranwuchs, auch kleinere Häuser wie die aristokratisch wirkenden *Reine Victoria*, *Du Lac* (1874/75) oder das villenartige *Privat Hotel* (1884) im Herzen von St. Moritz,[88] schließlich 1896 das im Unterengadin prägende *Waldhaus* in Vulpera (1895).[89]

	1890	**1900**	**1910**
Celerina	80	95	200
Pontresina	1200	1530	1850
Samedan	300	150	250
St. Moritz	2900	3700	5350
Sils i.E.	150	200	500
Silvaplana	130	150	220
Maloja	430	400	400

Tab. 2: Bettenzahlen im Oberengadin 1890 bis 1910.[90]

85 Vgl. Dejung/Motadel/Osterhammel, Worlds of the Bourgoisie.
86 Vgl. Rucki, Hotel in den Alpen, S. 172 f.
87 Vgl. Ebenda., S. 174 f.; Flückiger-Seiler, Hotelpaläste, S. 178.
88 Rucki, Hotel in den Alpen, S. 280, 286, 292, 298.
89 Vgl. Heiss, Grandhotel Waldhaus.
90 Gurtner, Reiseverkehr und Volkswirtschaft Graubündens, zit. nach Kessler, Hotel und Dörfer, S. 17.

„Wer hat, dem wird gegeben" – die Binsenweisheit trifft die Oberengadiner Verhältnisse: Die Bettenzahlen von Samedan, Sils, Silvaplana und Maloja wuchsen moderat oder schrumpften, während Pontresina expandierte und sich das konkurrenzlose Angebot von St. Moritz bis zum Ersten Weltkrieg beinahe verdoppelte. Angetrieben wurde die Expansion dank der Wintersaison, für die Johann Badrutt bereits 1865 erste englische Gäste gewonnen hatte:[91] „Badrutt persistently sang the praises of the Engadine winter"[92] – unter Verweis auf den sonnenhellen Winter des Oberengadin und dessen klimatisch-gesundheitliche Vorzüge. Die zeitige Entdeckung der Wintersaison im Engadin um 1880 wies für den gesamten alpinen Raum ins 20. Jahrhundert voraus. Der Winter verbesserte die Auslastung der teuren, durch Heizung und Fensterisolierung für den Winter ertüchtigten Hotels und senkte ihre hohen Fixkosten. Wintersportarten wie Schlittenfahrt, Eislaufen und der beliebte Bobsport mit seinem Nervenkitzel machten den Winter im Engadin bald zum Charakteristikum der Region, auch für Frauen wie die sportliche Elizabeth Main, die sogar Winterbesteigungen wagte. Der Wintersport verband Mobilität, Körperbewusstsein und Technik mit Beschleunigung als Signatur der aufsteigenden Moderne.[93] Auch hier erwies sich die Hochfläche des Engadins als ideales Experimentierfeld. St. Moritz und das Engadin nutzten den Wintersport auch dazu, um sich von Davos, Arosa und anderen Winterkurorten abzuheben. Dort entfaltete das sonnige Winterklima mit trocken-reiner Luft heilende Wirkung für zahlreiche Tuberkulosekranke. St. Moritz hingegen mied ein solches Image und lehnte Lungensanatorien durch Gemeindebeschluss 1898 ab.[94] Hier setzte man auf die präventive Wirkung des Winterklimas und gab sich sportlich mit Schlittschuhlauf, Schlitten- und Bobfahrt. Der Cresta-Run von St. Moritz nach Celerina war der Inbegriff wagemutigen Sportsgeistes, den vor allem Engländer*innen als Krönung empfanden.[95] Der Schisport erreichte erst nach 1900 hohe Attraktivität, war doch die Abfahrt im Telemark-Schwung noch weit entfernt von späterer Wedel-Eleganz auf glatter Piste.

Träger*innen der Entwicklung: Akteur*innen und Unternehmen

Engadin, Wipp- und Pustertal durchliefen bis um 1900 Transformationsprozesse, die örtliche Gesellschaften und ihre Lebensräume veränderten und neue Dispositionen weckten. Dies galt vor allem für das Bündner Hochtal, weniger für die Linie Brenner–Innichen. Im Engadin geriet die örtliche

91 Lütscher (Hg.), Schnee, Sonne und Stars.
92 Ring, How the English made the Alps, S. 125.
93 Vgl. Gross, Die Beschleunigung der Berge.
94 Vgl. Ruf, Fünf Generationen Badrutt, S. 59.
95 Anschaulich: Bernard, Rush to the Alps, S. 143–168.

Agrargesellschaft zwar in die Defensive, zog aber auch Vorteile aus der Situation. Der ab 1860 gut 50 Jahre lang prosperierende Hotelbau veränderte dörfliche Siedlungsstrukturen und legte der Selbstverwaltung und -gestaltung des Raumes enge Fesseln an. Er förderte unternehmerische Tätigkeit, die auf eigenen Einstieg in den Tourismus abzielte oder in Handwerks- und Zulieferbetrieben dem Sektor zuarbeitete. Das Arbeitsplatzangebot war von Interesse, wiewohl es sich oft auf niedrige Qualifikationsstufen beschränkte. Der Preis des Booms war im Engadin die Akkommodation an die Bedürfnisse des Tourismus und der Hoteleigner*innen, der „Grand Commis" der Branche.[96]

Die Anpassung verlief im Wipp- und Pustertal langsamer und griff vergleichbar erst seit Ende des 20. Jahrhunderts. Dies lag an der Stabilität der politisch-sozialen Ordnung, die der Tourismus sanft, aber stetig modifizierte. In den bäuerlichen, stark kommunitär ausgerichteten Gesellschaften mit dem ökonomischen Dreieck Landwirtschaft, Durchzugsverkehr und Handel zeigte der Tourismus als weiteres Element nur langsam Wirkung. Ab 1880 ließ die Agrarkrise Vorbehalte schwinden, zugleich gab der Widerstand der katholischen Kirche gegen den Tourismus als Einfallspforte „akatholischer" Konfessionen nach.[97]

Der Situation der in Hotels Arbeitenden gelten hier nur Andeutungen.[98] Der Bedarf an Mitarbeiter*innen schoss sprunghaft nach oben, wobei differenzierte Qualifikationen gefragt waren. Die Berufsbilder der „Fremdenindustrie", im Engadin der nach der Landwirtschaft wichtigste Arbeitgeber, umfasste die Hierarchie vom Direktor und Chef de Cuisine über die Ränge von Rezeption, Service und Zimmern bis zu schlecht bezahlten Knochenjobs in Reinigung und Küche.[99] Die Gehaltssituation in den Top-Rängen war gut, unter gästenahen Mitarbeiter*innen bildeten neben dem Grundlohn die Trinkgelder eine zentrale Einkommensquelle. Sie flossen reichlich im Falle von Dienstwilligkeit und Freundlichkeit, mit beflissener Disziplin gegenüber Gast und Arbeitergeber*in. Arbeit im Tourismus eröffnete Aufstiegschancen, erschloss den Weg in die Selbständigkeit und fungierte als Heiratsmarkt. Oft gingen die Beziehungen zu Lasten von Frauen, zumal dann, wenn sie ungewollte Schwangerschaften durchzustehen hatten.

96 Vgl. Kessler, Hotels und Dörfer, S 25 f.
97 Grundlegend: Fontana, Kulturkampf; Reimer, Evangelische Kirchengemeinden.
98 Vgl. Heimerdinger/Leonardi/Reso (Hg.), Hotelpersonal.
99 Vgl. Fischbacher, So ging man eben ins Hotel.

	Gesamt	Frauenanteil in Prozent	Ausländer*innen
1870	1267	53,4	
1880	1827	58,5	
1890	1716	54,3	
1900	2840	61,2	
1910	4947	59,1	1554: 31,5 %
1920	3617	59,4	863: 23,9 %
1930	6023	61,1	1495: 23,2 %

Tab. 3: Erwerbstätige Personen im Gastgewerbe des Kantons Graubünden gemäß Volkszählung[100].

Da die Volkszählung die Erwerbstätigen jeweils zum Stand vom Jahresende anführt, liegen die Werte im Falle des Gastgewerbes zwar deutlich unter dem Standard in der Hoch- oder Normalsaison, markieren aber das personelle Wachstum. Obwohl die Statistik die im Engadin tätigen Arbeitskräfte nicht eigens aufschlüsselt, waren die meisten der angeführten Erwerbstätigen wohl vor allem zwischen St. Moritz und Tarasp tätig. Der „Tigersprung" zwischen 1900 und 1910 ist ebenso ersichtlich wie der steigende Anteil der in Hotels, Pensionen und Garnis in unterschiedlichen Feldern und Funktionen beschäftigten Frauen.[101] Ihre Positionen in der Arbeitshierarchie konzentrierten sich in den mittleren und unteren Rängen:[102] Selten als Direktorin, fallweise im Büro oder Réception als Kassierin, Sekretärin, Telefonistin oder Garderobiére, häufig in den Etagen und bei der Wäsche als Gouvernante, Zimmermädchen, Wäscherin, Näherin oder Glätterin. In den Speiseräumen unterstanden Frauen als Saaltöchter dem Oberkellner, in der Küche als Café-, Personal- oder Alleinköchin der Autorität des Chefs. In Office und Ökonomat arbeiteten Frauen als Gouvernanten, auch im Badebetrieb als Masseurinnen oder Therapeutinnen. Die Arbeitstage waren lang, mit 10 bis 14 Stunden, die Arbeitswoche in der Saison dauerte zumindest sechs, meist sieben Tage.

Im Engadin führte der Weg bis 1914 konsequent vom Einzelunternehmen hin zu Kapitalgesellschaften, die viele größere Hotels besaßen. Die Aktienausgabe erfolgte über regionale Banken, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Graubünden expandierten, wie die 1862 gegründete Bank für Graubünden, die Engadinerbank (1854), die aus der „Bündner Ersparniskasse" hervorgegangene Kantonalbank Graubünden (1871), bis dann kurz vor 1900 die St. Moritzerbank R. Baviers Erben, die spätere St. Moritzerbank A.G. entstand. Die vervierfachte Bilanzsumme der Kantonbalbank 1900 bis 1914 stützte

100 Meuli, Le tourisme grison, S. 99, 102.
101 Aus aktueller Sicht: Heuwinkel, Frauen im Tourismus.
102 Aufstellung bei Fischbacher, So ging man eben ins Hotel, S. 111 f.

sich wesentlich auf das Einlage- und Kreditgeschäft mit dem Tourismus.[103] Steigende Renditen zwischen 1900 und 1914 kamen Aktionär*innen entgegen, die auf gute Dividenden hofften. Das hohe Preisniveau vieler Hotels bei oft mäßigen Löhnen und langen Arbeitszeiten des Personals sicherten einen stattlichen Cashflow, der Investitionen und Ausschüttung ermöglichte.

Trotz des Vordringens managergeführter Gesellschaften blieben die Patrone der großen Hoteldynastien für das Erscheinungsbild im Engadin bestimmend und trugen zum Aufbau ab 1860 mit ihren Frauen wesentlich bei, oft in pionierhafter Disruption traditioneller Unternehmer-Praktiken. Als Vermittler zwischen örtlicher Gesellschaft, Politik und Verwaltung wirkten sie als vertrauenswürdige Broker des Neuen.[104] Zu den Dynastien rechneten, „um nur einige zu nennen, die Bons, die Saratz', und die Gredigs in Pontresina, Gillis in Zuoz, Pinöschs in Vulpera und vor allem Badrutts in St. Moritz".[105] Sie repräsentierten als Gast- und Arbeitgeber, als Unternehmer und örtliche Honoratioren den touristischen Aufbruch. Ihre Persönlichkeit und ihr Familienverbund sicherte der treibenden Modernität Elemente der Stabilität, verlieh ihr ein personales „Gesicht", auch als talschaftlich respektierte Honoratiorengruppe. Die Familien waren sich nicht nur in Harmonie verbunden, sondern oft von Konflikten belastet, deren Dramatik aber auch wie bei den Badrutts Ruf und Legendenbildung steigerte.[106]

Im Wipp- und im Pustertal dominierten familienbetriebliche Hotels und Gasthöfe, bedingt durch die kleinere Unternehmensstruktur und geringe Kapitalisierung von außen. Die in den Talschaften angesehenen Familiendynastien blieben vielfach provinziell und ohne internationale Erfahrung, oft mit mäßiger Ausbildung, geringer Professionalisierung, aber getragen von Geschick und Improvisationstalent. Mitunter fanden sich auch Ausländer*innen unter den ortsfesten Hoteliers- und Gastwirtsfamilien wie die Südbahnhotel-Prinzipalin Elise Überbacher, auch bei Hoteliers kleineren Formats wie des aus Würzburg stammenden Hans Leipold am Hotel *Plätzwiese*.[107] Insgesamt festigte sich der Ruf der örtlichen Honoratioren wie Gröbner in Gossensass, Stafler in Mauls, Wild in Franzensfeste, Steger in Mühlbach, Grebmer in Bruneck oder Hellenstainer in Niederdorf/Prags, Fuchs in Toblach,[108] Kühebacher in Innichen, Stemberger in Sexten. Er wurde kaum je durch Auswärtige überstrahlt, mit Ausnahme von Josef Anton Rohracher, der als Vizebürgermeister und Hotelier in Lienz (*Weißes Lamm*, *Lienzer Hof*) und Patron des *Germania* und des *Dolomitenhof* in Toblach im Pustertal und Osttirol gleichermaßen reüssierte.[109]

103 Vgl. Meuli, Le tourisme grison, S. 176.
104 Ammann, Genealogische Kartei, Nrn. 1 ff; Gaulis/Creux, Schweizer Pioniere.
105 Mohr, Erinnerungen, S. 18 f.
106 Vgl. Ruf, Fünf Generationen Badrutt, S. 44; Sauter/Seger, St. Moritz, S. 61.
107 Vgl. Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 2, S. 154–167.
108 Vgl. Ennemoser, Beiträge, S. 113 f.; Mutschlechner (Hg.), Mühlbach, S. 90 f.; Mader, Bäder und Heilquellen, S. 78–80.
109 Vgl. Stoll, Hochpustertal, S. 227.

„Glanzzeiten" der Belle Époque 1900–1914

Die 15 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg gelten beim Blick auf Wachstum und Erfolg des Tourismus im Engadin und im Wipp-/Pustertal auf allen Ebenen oft als erfolgreiche „Hochzeit", der jäher Absturz und mühsame Übergänge folgten. Eine solche Deutung übersieht aber Bruchlinien und Problemzonen, die bereits vor dem Sommer 1914 wirksam wurden. Der für das Engadin bis 1910 skizzierte Betten- und Gästezuwachs manifestiert die Hochkonjunktur, ähnlich verlief der Trend im Hochpustertal, für dessen Gästezahlen eine geschlossene Datenreihe vorliegt.[110]

	1890	**1895**	**1900**	**1905**	**1910**
Bruneck				5198	8124
Innichen	1214	1381	1324	2249	3150
Niederdorf	1303	1888	2170	2686	3614
Sexten	418	259	468	1203	2415
Toblach	3586	4910	6115	8758	12.311
Welsberg	385	307	390	589	580

Tab.4: Pustertaler Gästeankünfte 1890–1910.

Das Hoch im Puster- und Wipptal, mit annähernder Verdreifachung der Gästeankünfte in den Zentren ab 1890, entsprach der Tiroler Entwicklung des Tourismus, in deren Verlauf das Kronland den bisherigen touristischen Rekordhalter Böhmen überholte, vorab dank des Erfolgs von Meran, Bozen, des Trentino und des Innsbrucker Raums.[111] Weniger kapitalintensiv als im Engadin, aber effektvoll setzten ab 1890 an der Rienz und dem Eisack Investitionen ein, wurden Familienbetriebe erweitert und neue Häuser von örtlichen Gastwirten neu gebaut. Ihre Größe lag mitunter deutlich über dem klassischen familienbetrieblichen Modell mit höchstens 150 Betten, aber weit unter dem Niveau von Engadiner Grandhotels. Dies sicherte die relative Krisenfestigkeit kleinerer Häuser später im Krieg, der ihnen aber trotz gesenkter Fixkosten arg zusetzte.

In den Tiroler Tälern baute man ab 1890 neben kleineren Garnis und Pensionen auf die Betriebsform Hotel, die landesweit, vor allem unter bestimmten Gästegruppen Zuspruch fand. An Eisack und Rienz entwickelten Bauträger*innen und Planer einen Stil, der – von Zurückhaltung geprägt – der Kostenkontrolle, ästhetischen Gesichtspunkten und regionaler Rückbindung verpflichtet war. Kostengünstige Baustoffe aus örtlichen Steinen und Hölzern

110 Vgl. Stoll, Entwicklung, S. 503, 505, 512, 523, 529; Angaben Toblach: ohne Landro und Schluderbach; Innichen: ohne Wildbad Innichen; Alexander, Brunecks Wirtschaft seit 1800, S. 234.

111 Leonardi, La prima guerra mondiale, S. 68.

vermittelten den Hotels einen landschafts- und kontextbewussten Grundzug. Die Fassaden wirkten bodenständig-naturnah, zudem schuf der unregelmäßige Grundriss wichtige Effekte. Anders als bei Schweizer Großhotels verknüpfte dieses Konzept Maßstäblichkeit und Auffälligkeit. Meist in die Landschaft eingefügt, mit Fassaden in Naturstein, einfachen Holzbalkons und Satteldächern, bewiesen die Hotels beachtliches Raumvolumen, aber mit einem Gestus der Zurückhaltung, sogar des inszenierten Understatements.[112] Besuchte das vornehme Kurpublikum Meran, Gries bei Bozen oder Arco, so zielte das Hotelangebot in Alpinlage auf eine gehobene bürgerliche Klientel wie den Adel aus der „Zweiten Gesellschaft". Schlichte Architektur hob sich von der Engadiner Großhotellerie ab, deren dominanten Auftritt man aus Gründen mangelnder Finanzierbarkeit wie im Sinne eines „Tiroler" Erscheinungsbildes vermied. Dies in einem Modus der Beobachtung und Selbstwahrnehmung, der deutlich macht, wie sehr man in alpinen Destinationen die Konkurrenz im Blick behielt.

Die Hauptexemplare der Stilrichtung verteilten sich gleichmäßig auf das Wipp- und Pustertal: Am Brenner wurde das alte Brennerbad zwischen 1899 und 1902 zum Hotel ausgebaut,[113] federführend war die von kirchlichem Kapital maßgeblich getragene Brennerbad-Gesellschaft, die mit Musch & Lun das führende Hotelbau-Unternehmen Tirols beauftragte. In Gossensass errichtete die Familie Gröbner neben dem bereits 1880 eröffneten Haus in Bahnhofsnähe 1911/12 das von den Architekten Trost geplante Palast-Hotel (der französische Begriff „Palace" wurde bewusst vermieden). In Sterzing entwarfen Musch & Lun das Bahnhofshotel *Stötter* (1893–1895),[114] in Bruneck entstand das Hotel *Bruneck*.[115]

Im Hochpustertal eröffneten programmatische Neubauten: Zu der nach dem Südbahnhotel in Toblach prägenden Gründung wurde im Seitental Prags das Hotel *Pragser Wildsee* am gleichnamigen See, den die Familie Hellenstainer aus Niederdorf 1856 erworben hatte. Der Sohn der legendären Adlerwirtin Emma, Eduard Hellenstainer (1853–1903), beauftragte bald nach Errichtung eines kleinen Blockhauses (1893) am See auf 1494 Metern Seehöhe den Planer des Hotels Sulden und Trafoi, Architekt Otto Schmid (1857–1921), mit einem großzügigen Neubau, der nach knapp dreijähriger Bauzeit im Juli 1899 am Ufer eröffnet wurde.[116] Der Wiener Schmid achtete auf Maßstäblichkeit, im Wissen um die Wirkung des neuen Hauses vor dem Hintergrund des smaragdgrünen Sees, des aufragenden Seekofels und der Gebirgsumrahmung. Der trotz Größe zurückhaltende Bau mit rauer Fassade von örtlichen Bruchsteinen

112 Vgl. Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 1, S. 213–235.
113 Vgl. Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 2, S. 183–196.
114 Vgl. Ebenda, S. 38–41.
115 Vgl. Alexander, Traditionsverbunden, S. 234.
116 Vgl. Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 2, S. 132–153.

und Holzbalkonen setzte auf eine „sinnbildliche Übertragung der Gebirge mit ihren Gesteinsarten auf die Gebäude“ (B. Schlorhaufer).[117] Das Hotel, mit Eigenmitteln und einem Darlehen des Wiener Bierproduzenten Dreher finanziert,[118] hatte sofort Erfolg, sodass man 1902/03 an eine zweite Baustufe schritt. Im Seehotel kulminierten die Vorzüge des Hochpustertals, Dolomiten-Faszination, Wasser, Weite und Wald. Die kurze, von Ende Juni bis Anfang September reichende Saison wurde von der Inhaberfamilie Hellenstainer durch Standortwechsel verlängert. Nach dem Hotel am See ging 1907 in Meran das nach der Mutter benannte Hotel *Emma* in Betrieb, sodass mit Teilen des Personalstocks und Inventars auch Herbst, Winter und Frühjahr genutzt werden konnten. Diese Saisonverlängerung hatte Elise Überbacher in Toblach erfolgreich erprobt, da sie neben dem Südbahnhotel auch das *Bellevue* in Gries/Bozen und später den *Reichrieglerhof* führte. Zum Zeitpunkt der Eröffnung wuchs aber auch der Protest von Heimatschützer*innen, da das Hotel wie andere Häuser des Hochpustertals durch seine „kastenartigen Formen das Auge beleidigen und den idyllischen Reiz der malerischen Alpengegenden in verletzender Weise beeinträchtigen“[119] würde. Bereits 1891 hatte der junge Alpinist Victor Wolf Edler von Glanvell (1871–1905) in einem flammenden Appell vor der Erschließung des Sees gewarnt.[120] Kritik traf auch ein Haus wie das nahe gelegene Hotel *Plätzwiese*, das 1899 auf knapp 2000 Metern Seehöhe in Betrieb ging, eröffnet durch den Würzburger Hans Leipold; erst recht kein Pardon galt dem Hoteldorf Neutoblach rund um das Südbahnhotel.[121]

Im Engadin stieß der Hotelbau zur selben Zeit in unerreichte Größen- und Qualitätsdimensionen vor.[122] Schrittmacher war die Eröffnung der Eisenbahn 1904, die die Reisezeit von Chur bis St. Moritz von zwölf auf vier Stunden verkürzte.[123] Im Verlauf der Konjunktur erhöhte sich der Bodenpreis von maximal 3,50 Franken für einen Quadratmeter Bauland 1890 bis 1914 um das Zehnfache und schnellte bis auf 50 Franken hinauf. Auch die Nächtigungen erfuhren, von einem bereits hohen Stand ausgehend, nochmals einen nachdrücklichen Schub: Sie stiegen in St. Moritz von 92 736 im Sommer 1902 auf 122 472 im Sommer 1903; im Winter 1902/03 von 48 909 auf 62 433 im Winter 1903/04.[124]

117 Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 2, S. 141.
118 Vgl. Richardi, Das Hotel, S. 124–128.
119 Bozner Zeitung, 24. 5. 1904, S. 1–3, hier S. 2; vgl. Schlorhaufer, Berghotels, Bd. 2, S. 143.
120 Strobl, „… allen Wirten und Speculanten zum Trotze!“.
121 Zimmeter, Tiroler Heimatkunst, S. 5: „Wie sieht nun Neutoblach […] aus, eine Gruppe öder, langweiliger Hotelkästen liegt vor uns; wohin kommen wir, wenn unsere Landschaft in dieser Weise verunstaltet wird? Gibt es ein besseres Beispiel für die Notwendigkeit der Heimatschutzbewegung?“.
122 Vgl. Flückiger Seiler, Hotelpaläste, S. 181 f.
123 Simonett, Verkehr, S. 69–71.
124 Vgl. Robertson, St. Moritz, S. 79.

Symbol der Ära war in St. Moritz Dorf das *Grand Hotel*, das bei der Eröffnung 1905 als größtes Gebäude der Schweiz galt. Der zehngeschossige Koloss war in seinem neuklassizistischen, mit neubarocken Elementen versetzten Stil ein machtvolles Statement. Architekt Karl Koller (1873–1946) bildete mit seinen Kollegen Emil Vogt (Luzern, 1863–1936), Nikolaus Hartmann (St. Moritz, 1838–1903) und Arnold Huber jun. (1868–1948) ein Quartett von Planern, das die 15 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg dominierte. Bauten wie das *Grand Hotel* in St. Moritz fanden freilich im Schweizer Heimatschutz zunehmend Kritik. Koller setzte den von den Bauherren gewünschten Monumentalismus unbeirrt fort[125]: Das Schlosshotel in Pontresina (1908),[126] das *Neue Posthotel* (1908) und das *Rosatsch* (1913) in St. Moritz Dorf[127] sowie der *Schweizerhof* in Vulpera/Unterengadin (1910) lagen konsequent auf der Koller-Linie, die er auch in Genua, Spanien und England bewies. Beim Bau des *Waldhaus* (1908) in Sils ließen die Position des Hotels oberhalb des Dorfes und die Silhouette die Dominanz einer mittelalterlichen Burg anklingen, im Inneren aber fanden Gäste modernen Komfort im Jugendstilambiente.[128]

Stilistischer Gegenpart Kollers war Nicolaus Hartmann jun. (1880–1956),[129] Sohn von Nicolaus sen., der mit dem *Waldhaus* in Vulpera bereits 1895 ein Beispiel für einen innovativen Regionalismus kreiert hatte. Das *Calonder* in St. Moritz setzte den Entwurf des verstorbenen Seniors fort und schuf mit dem *La Margna* in St. Moritz einen programmatischen Bau des „Engadiner Stils".[130] Das Haus übertrug den bäuerlichen Bündner Stil auf ein großes Hotel und bewies damit, wie traditionsbezogenes Bauen auch höchsten Ansprüchen der Hotellerie genügte. Der Luzerner Emil Vogt[131] wurde um 1910 für St. Moritz gewonnen, wo er mit der familiär wirkenden Kuranstalt *Chantarella* und dem luxuriösen, auf englische Top-Klientel zielenden *Carlton* 1913 raffinierte Ausprägungen des Moritzer Nobel-Tourismus schuf. Der vierte im Bunde, Arnold Huber,[132] präsentierte am zweiten Hauptstandort des Oberengadin, in Pontresina, zwischen 1904 und 1910 eine eklektizistische Balance zwischen Jugend-, Burgen- und Heimatstil, der im 1914 eröffneten *Rosatsch* eine gelungene Variante fand.

Die architektonischen Hyperbeln im Engadin seit zirka 1905 waren die Spitze eines beispiellosen Booms. Wie Hans Robertson 1909 bilanzierte, entstanden in St. Moritz Dorf und Bad zwischen 1854 und 1909 18 Hotels erster, 17 zweiter Klasse, zudem wurden 47 Villen, Privatlogis und Pensionen

125 Rucki, Hotel in den Alpen, S. 179–181.
126 Ebenda, S. 271.
127 Ebenda, S. 297, 299.
128 Ebenda, S. 309; vgl. Kienberger, 111 Jahre Waldhaus, S. 26–40.
129 Kienberger, 111 Jahre Waldhaus, S. 177–179 und Flückiger Seiler, Hotelpaläste, S. 178.
130 Rucki, Hotel in den Alpen, S. 294.
131 Ebenda, S. 181 f., Beschreibung des Hotels S. 284 f.
132 Ebenda, S. 182 f., Beschreibung der Hotels S. 268, 270.

errichtet. St. Moritz und Pontresina im Ober-, aber auch Vulpera und Tarasp im Unterengadin waren das Ziel einer finanzstarken Luxus-Klientel, die dauerndes Wachstum zu verbürgen schien. Seit 1912 zeigten erste Signale konjunktureller Überhitzung an, dass sich die Investor*innen zu sehr engagiert hatten und bei einem Nachgeben der Gästeströme in Kreditklemmen gerieten. Ähnliche, wenn auch weniger alarmierende Warnzeichen, äußerten sich im Wipp- und Pustertal, wo 1912/13 das touristische Hoch abflachte.

Verharrten Hotelunternehmer*innen im Wipp- und Pustertal in der familienbetrieblichen Dimension, so fanden sich im Engadin neben dem klassischen Familienmodell mit mithelfenden Angehörigen managergeführte Hotels, oft im Besitz von Aktiengesellschaften. Große Häuser mussten voll ausgelastet sein, um Investitionen und hohe Fixkosten abzudecken, Abschreibungen zu tätigen und die Aktionäre mit guten Dividenden bei Laune zu halten. Robertson rechnete dies am Beispiel des *Grand Hotels* in St. Moritz vor:

„Das Aktienkapital von 1.800.000 wurde fast vollständig, das Obligationenkapital zu zwei Drittel im Engadin untergebracht, der Rest in Graubünden und in anderen Kantonen der Schweiz.
Das Hotel ist im Sommer etwa 80, im Winter etwa 100 Tage geöffnet, also rund sechs Monate im Jahr. Es beherbergt im ganzen im Sommer 1000–1200 Gäste, im Winter 1400–1500 Gäste, was der in St. Moritz herrschenden Anschauung entspricht, ein Hotel müsse, um zu rentieren, im Sommer das Zwei- bis Dreifache, im Winter das Drei- bis Vierfache an Gästen im ganzen haben, als es gleichzeitig beherbergen kann. Offenhaltung des Hotels rentiert sich erst wenn ein Fünftel der Betten besetzt ist, in diesem Fall etwa bei 80 Gästen. Dieses wird ohne weiteres verständlich, wenn man vernimmt, dass bei fast allen grösseren Hotels bei voller Besetzung auf je zwei Gäste ein Angestellter kommt, also in diesem Fall für 420 Gäste 210 Angestellte.“[133]

Die Wintersaison war in diesem Betriebsmodell beinahe obligat: Sie verbesserte die Auslastung und senkte Fixkosten, während der hohe Personalstand nur dank der Niedriglöhne und des stillen Lohnzuschlags der Trinkgelder denkbar war.

Zweierlei Zäsuren: Weltkriegsfolgen in Tirol und Graubünden

Das Gastgewerbe im Wipp- und Pustertal hoffte im Frühjahr 1914 auf eine starke Saison, nachdem 1913 die österreichweite Rezession die Reiselust gedämpft hatte. Der strahlende Frühsommer versprach einen guten Saisonauftakt. Dann aber versetzten die Schüsse von Sarajewo am 28. Juni 1914, die Nachricht von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars Einheimische und Gäste in Erregung, bis Anfang Juli vorerst wieder Ruhe einkehrte. Aber bald schwanden die Chancen auf eine friedliche Lösung und nachdem Österreich-Ungarn Serbien am 28. Juli den Krieg erklärt hatte,

133 Robertson, St. Moritz, S. 51.

lösten die Kriegserklärungen zwischen den Großmächten einen verheerenden Automatismus aus. Automatenhaft-hektisch verlief auch die Abreise aus den bereits wohl gefüllten Hotels, die sich in kürzester Zeit bis Mitte August leerten.[134] Die Gäste strebten den Wohnorten zu, ebenso das Gros des Personals, zumal jüngere Männer zur Mobilmachung einberufen wurden. Herbst/Winter 1914/15 standen in Tirol unter dem Eindruck der katastrophalen Situation an der Ostfront und des Festsitzens in Serbien, hinzu kamen erste Versorgungsmängel. Ab März 1915 verdichteten sich die Nachrichten über die Verhandlungen mit dem bislang neutralen Verbündeten Italien, der mit Wien und den Westmächten um den Eintritt auf einer der beiden Seiten verhandelte.[135] Mitte Mai fiel in Rom die Entscheidung für die Entente und am 23. Mai 1915 erklärte die Regierung Salandra Österreich-Ungarn den Krieg. Nun wich in Tirol die verdüsterte Stimmung neuer Kriegseuphorie, da der Kampf einem dreifach verhassten Gegner galt: dem „Erbfeind" und Kirchenräuber Italien, das trotz Dreibunds in Tirol kaum Sympathien genoss, den vermeintlichen Verräterstaat, der den Pakt mit den Mittelmächten „treulos" gebrochen hatte und der Verteidigung der Heimat, des jäh bedrohten Kronlands Tirol. Da die „guten" Jahrgänge bereits eingezogen waren, rückten Schützenkompanien aus, um die schwächeren österreichischen Verbände zu unterstützen, zudem kam das bayerische Alpenkorps ab Anfang Juni 1915 zu Hilfe.[136]

Der Krieg überzog nun auch das Wipp- und Pustertal: Weniger spürbar entlang der Linie Brenner–Franzensfeste, wo die Brennergrenze erst allmählich in den Fokus rückte, dafür wurde das südliche Tirol brennerabwärts zum engeren Kriegsgebiet erklärt, mit weitreichenden Reiseverboten. Kamen das untere und mittlere Pustertal vorerst glimpflich davon, so wurde das Hochpustertal zwischen Sexten und Höhlensteintal direkt an der Grenze zum *Regno d'Italia* zu einem Hauptabschnitt der Dolomitenfront und geriet ins Fadenkreuz des Krieges: Italienische Artillerie zerschoss das Bergsteigerdorf Sexten, ähnlich wie viele Gemeinden im südlichsten Teil Tirols, dem Trentino.[137] Weniger hart traf es Innichen und Toblach, wo die Hotelkolonie Neu-Toblach im Schussfeld der Artillerie lag, die hier das *Union* und – symbolträchtig – Rohrachers *Germania* mit schweren Treffern belegte. Das im toten Schusswinkel gelegene Südbahnhotel empfing bald Verwundete zur Behandlung und Kur. Makaber verfuhr man mit der Hotelkolonie in Landro/Höhlensteintal, die auf Befehl des k.u.k. Kommandos bereits im Mai 1915 zugunsten eines besseren Schussfelds gesprengt wurde, zum Entsetzen der Besitzerfamilien.[138] Am 24. Mai 1915

134 Allgemein: Gasser/Leonardi/Barth-Scalmani (Hg.), Krieg und Tourismus.
135 Vgl. Labanca/Überegger (Hg.), Krieg in den Alpen.
136 Vgl. Voigt, Das Alpenkorps.
137 Vgl. Leonardi, La prima guerra mondiale, S. 80 f.
138 Vgl. Strobl, Zu Gast in Schluderbach, S. 366–368.

zerstörten österreichische Einheiten das neue Hotel des Giovanni Siorpaes, in Fiames die *Alpenrose* und bei Podestagno das Schloss St. Hubertus. Im Wipptal diente das Hotel *Brennerbad* als Erholungsheim für Offiziere, bis es 1917 wieder für Zivilpersonen geöffnet wurde.[139]

Die bald einsetzende Lebensmittelknappheit stoppte die schwache touristische Bewegung, erst nach dem österreichischen Sieg bei Caporetto im Oktober 1917 kehrte an der Dolomitenfront Ruhe ein. Die minimale touristische Präsenz im Sommer 1918 wurde durch drastische Lebensmittelrationierung eingeschränkt, im Herbst folgten nach dem Zusammenbruch der Südwestfront der panische Rückzug der österreichischen Truppen über die Brenner- und Pustertallinie. Ab 4. November 1918 besetzten italienische Truppen das Trentino und das südliche Tirol, im Vorgriff auf den Vertrag von St. Germain (September 1919), der die Annexion durch das Königreich Italien auf Dauer sanktionierte.[140] Der Tourismus des Wipp- und Pustertals stellte auf eine neue Klientel um, deren soziale und nationale Herkunft sich vom bisherigen Überhang deutsch-österreichischer Gäste gehobener bürgerlicher und aristokratischer Provenienz stark unterschied. Aber das bereits 1920 spürbare Interesse am Besuch der „erlösten Gebiete" ermutigte Gastwirt*innen zur Bedienung des neuen Marktes mit stark veränderter Gästeherkunft.

Das Engadin erlebte trotz Schweizer Neutralität einen ähnlich hektischen Aufbruch der Gäste, deren jäher und langwieriger Ausfall sich bald krisenhaft auswirkte.[141] Auch ohne militärische Operationen traf der Abgang eines Großteils der Klientel die Grandhotellerie als harter, sogar existenzieller Schlag. Die bereits vorhandene, aber in der Vorkriegskonjunktur noch beherrschbare Verschuldung wuchs sprunghaft und setzte den Betrieben zu, die vielfach unter Kontrolle regionaler Banken gerieten. Markantes Beispiel war das Palace-Hotel der Badrutts, bei dem es dem Eigentümer Hans Badrutt nur dank der Bildung einer Aktiengesellschaft gelang, die Lage zu stabilisieren.[142] Als Minderheitenaktionär faktisch enteignet, benötigte der Patron Jahrzehnte, um mit erhöhtem eigenen Aktienanteil wieder die Leitung zurückzugewinnen.

Der Schweizer Bundesrat reagierte bereits am 22. September 1914 mit Notverordnungen zur Stundung von Krediten und legte am 2. November 1915 mit der Sondermaßnahme zum „Schutz der Hotelindustrie vor den Folgen des Krieges" nach. Sie zielte auf einen Bau- und Bettenstopp, um die Existenz der bestehenden Betreibe abzusichern.[143] Aber trotz „Hotelbauverbots" ent-

139 Vgl. Alois Karl Eller, Brennerbadstiftung, S. 240 f.
140 Vgl. Überegger, Im Schatten des Krieges, S. 104–136.
141 Zu unterschiedlichen Kriegsfolgen in der Schweiz und Österreich auch Humair/Knoll/Tissot, How to Deal with Regional Tourism?, S. 14 f.
142 Vgl. Ruf, Fünf Generationen Badrutt, S. 66–69.
143 Zeitgenössisch: Ragaz-Pfeiffer, Das Hotelbauverbot.

glitt vielen Inhaber*innen im Krieg die finanzielle Kontrolle ihrer Häuser, die zunehmend die fünf regional aktiven Banken wahrnahmen: Die Bank für Graubünden, die Graubündner Kantonalbank, die Schweizerische Kreditanstalt, die Schweizerische Volksbank und die Engadinerbank. Die „Anonymisierung der Eigentumsverhältnisse" begleitete den nun einsetzenden Strukturwandel, der nach Wiederaufleben des Tourismus stark veränderte Gästeschichten ins Engadin führte.

Finale: sieben Parallelen und Differenzen zweier entfernter Verwandter

Die nach Lage, Ausdehnung und Klima ähnlichen Regionen beschritten einen in Dynamik, Intensität und Tiefenwirkung unterschiedlichen Weg in die touristische Moderne. Bereits um 1850 nutzte das Engadin die hohen Bäder- und Quellenressourcen in Tarasp und St. Moritz zielbewusster als das Wipp- und Pustertal, gefolgt von markanten Differenzen der Entwicklung:

1. Das von Migration und agrarischer Subsistenzwirtschaft bestimmte Engadin war weniger fest an sozialstrukturelle und traditionale Voraussetzungen gebunden als das auf dem sozio-ökonomischen Dreisäulenmodell Landwirtschaft, Transit und Landgewerbe beruhende Wipp- und Pustertal. Obwohl in den Tiroler Talschaften seit dem Vormärz zunächst das aufblühende Bäderwesen, später die Vorzüge als Sommerfrische winkten, öffneten sie sich nur verhalten dem Tourismus. Das Engadin profitierte zudem vom hohen Bekanntheitsgrad der Schweiz, der etwa Engländer*innen und Deutsche nach dem Berner Oberland und den Seenregionen zur Entdeckung des Bündner Tals animierte.

2. Der Start in den Tourismus erfolgte in den dünn besiedelten Räumen des Engadins schneller als im demografisch stärker verdichteten Wipp- und Pustertal. Im Engadiner Umfeld kamen unternehmerische Initiativen leichter zum Zug, Einzelunternehmer*innen zügiger zum Erfolg, zumal die Zugänge zu Fremdkapital und Finanzierung leichter waren. In Tirol agierten touristische Akteur*innen in einem skeptischen Umfeld, das lange auch religiöse Vorbehalte äußerte.

3. Die Rolle von Infrastrukturen wirkte sich in beiden Räumen unterschiedlich aus: Im Engadin war die bis 1903 fehlende Bahnverbindung kein Negativfaktor, sondern verstärkte mit dem bis 1925 geltenden Autoverbot das besondere, ja exklusive Image der Talschaft. Der Bahnanschluss erfolgte erst nach Erreichen eines bereits hohen touristischen Standards und zündete im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg eine neue Entwicklungsstufe. Im retardierenden Umfeld des Wipp- und Pustertals hingegen glich die Bahn als Motor touristischer Entwicklung viele Momente der Verzögerung aus.

4. Neben Unternehmer-Aktivitäten und Landschaftsressourcen war im Engadin die starke Präsenz arbeitswilliger, meist nieder entlohnter Arbeitskräfte, die vielfach von außen kamen, eine zentrale Erfolgsbasis. Auch im Wipp- und Pustertal stammten Mitarbeitende von auswärts, hier aber war das regionale Reservoir dank des örtlichen Angebots und der geringeren Nachfrage deutlich höher.

5. Die landschaftliche Strahlkraft des Engadins verdankte sich einer weiten Hochebene mit hoher Licht- und Luftqualität vor eindrucksvollem Berghintergrund. Zugleich repräsentierte die Gästeklientel ein gesellschaftliches „Hochplateau", in dem landschaftliche und soziale Distinktion ineinander übergingen. Die Transitregion Wipp- und Pustertal hingegen brachte ihre landschaftlichen Vorzüge verzögert ins Spiel. Mehr denn als Hochebene wirkte sie als „Pforte" zur Faszination der Dolomiten und Stubaier Alpen, als Entree und Vorhof, aber auch als Durchgangsstation nach und von Italien bzw. Innerösterreich.

6. Der Gästemix des Engadins war sozial differenziert, das Angebot der Region richtete sich aber grundsätzlich an eine Upperclass, die sich in diesem Rahmen unter ihresgleichen bewegte und etwa St. Moritz als *playground* der Distinktion begriff. Die Herkunft der Gästeströme war internationalisiert, mit hoher englischer, amerikanischer, deutscher und russischer Präsenz. Im Wipp- und Pustertal hingegen überwog eine reichsdeutsche und österreichische Klientel aus dem gesamten Gebiet der Monarchie, gefolgt in deutlichem Abstand von englischer und italienischer Präsenz.

7. Der Weltkrieg stürzte das hoch erschlossene Engadin trotz der Neutralität der Schweiz in eine ebenso tiefe Strukturkrise wie das direkt kriegsbetroffene Wipp- und Pustertal. In den Tiroler Talschaften adaptierten sich touristische Akteur*innen nach 1920 leichter an die neuen Verhältnisse, da die Überschaubarkeit und Flexibilität der Strukturen die Anpassung erleichterten. Im Engadin stellte sich die vor 1914 hochgerüstete Hotellerie erschwert auf neue, stärker verbürgerlichte und mittelständische Gästeschichten um.

In beiden Fällen schärfte der Tourismus die regionale Konfiguration beider Talschaften und bildete sie zu Regionen um, deren Profil von der „Fremdenindustrie" geprägt wurde. Im Engadin stand Tourismus dominant im Vordergrund, im Wipp- und Pustertal blieben die soziale und wirtschaftliche Differenzierung weiter bestimmend, wiewohl sich die touristische Branche entschieden in den Vordergrund schob.

Bibliografie

Helmut Alexander, Traditionsverbunden, innovativ und zukunftsorientiert. Brunecks Wirtschaft seit 1800. In: Stefan Lechner (Hg.), Der lange Weg in die Moderne. Geschichte der Stadt Bruneck 1800–2006, Innsbruck 2006, S. 191–271.

Fred Ammann, Genealogische Kartei dynastischer Hoteliers- und Gastwirte-Familien, Grenchen/Biel 1974.

Agnes Arndt/Joachim C. Häberlein/Christian Reinecke, Vergleichen, Verflechten, Verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, Göttingen 2011.

Anton R. Badrutt, Mein Wegweiser. Erinnerungen eines St. Moritzer Hoteliers, o. O, o. J.

Werner Bätzing, Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, München, [4]2015.

Alois von Baumgarten [FML. BGT.], Alt-Prags bei Niederdorf im Pusterthale (Braumüllers Bade-Bibliothek, 61), Wien 1884.

Paul B. Bernard, Rush to the Alps. The Evolution of Vacationing in Switzerland, New York 1978.

Hermann J. Bidermann, Hochpusterthal. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 18 (1887), S. 23–57.

Ernst Bruckmüller, Österreichische Geschichte von der Urgeschichte bis zur Gegenwart, Wien/Köln/Weimar 2019.

Francesca Brunet/Marcus Gräser/Ernst Langthaler (Hg.), Region und Welt / Regione e mondo (Geschichte und Region / Storia e regione 30 [2021], 1).

Laurence Cole/Katharina Scharf, Alpine Tourism and ‚Masked Transformation'. Salzburg and Tyrol before 1914. In: Zeitschrift für Tourismuswissenschaft 9 (2017), 1, S. 33–63.

Christof Dejung/David Motadel/Jürgen Osterhammel, Worlds of the Bourgoisie. In: Dies. (Hg.), The Global Bourgeoisie. The Rise of the Middle Classes in the Age of Empire, Princeton 2019, S. 1–39.

Christian Dirninger/Thomas Hellmuth/Anton Thuswaldner, Salzkammergut schauen. Ein Blick ins Ungewisse (Schriftenreihe des Forschungsinstitutes für politisch-historische Studien der Dr. Wilfried-Haslauer-Bibliothek, Salzburg, 51/Regionale Identitäten 1), Wien/Köln/Weimar 2015.

Alois Karl Eller, Die Brennerbadstiftung unter der Verwaltung der Stadt Sterzing (1732–1899), ungedr. phil. Diss., Universität Innsbruck 1975.

Günther Ennemoser, Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Gossensass mit besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1850–1914, ungedr. phil. Diss., Universität Innsbruck 1975.

Marianne Fischbacher, So ging man eben ins Hotel … Domleschger Hotelangestellte im Engadin der Zwischenkriegszeit (Beiheft 1 zum Bündner Monatsblatt), Chur 1991.

Roland Flückiger-Seiler, Hotelpaläste zwischen Traum und Wirklichkeit. Schweizer Tourismus und Hotelbau 1830–1920, Baden 2003.

Josef Fontana, Der Kulturkampf in Tirol (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstituts 6), Bozen 1978.

Guido Friedl, Der Architekt Wilhelm von Flattich (1826–1900), ungedr. phil. Diss, Universität Wien 1979.

Karin Fuchs, Baden und Trinken in den Bergen. Heilquellen in Graubünden 16. bis 19. Jahrhundert, Baden 2019.

Patrick Gasser/Andrea Leonardi/Gunda Barth-Scalmani (Hg.), Krieg und Tourismus. Im Spannungsfeld des Ersten Weltkriegs (Tourism & Museum 5), Innsbruck/Wien/Bozen 2014.

Louis Gaulis/Renè Creux, Schweizer Pioniere der Hotellerie, Zürich 1976.

Anneliese Gidl, Alpenverein. Die Städter entdecken die Alpen, Wien/Köln/Weimar 2007.

Josiah Gilbert/George C. Churchill, The Dolomite Mountains. Excursions through Tyrol, Carinthia, Carniola & Friuli in 1861, 1862 & 1863, London 1864.

Josiah Gilbert/George C. Churchill, Die Entdeckung der Dolomiten, herausgegeben von Erwin Brunner, Bozen 2018.

Moritz Glaser/Gabriele Lingelbach, Tourismusgeschichte in globalhistorischer Erweiterung, In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 69 (2018), 3/4, S. 125–139.

Paul Grohmann, Wanderungen in den Dolomiten, Wien 1877.
Robert Gross, Die Beschleunigung der Berge. Eine Umweltgeschichte des Wintertourismus in Vorarlberg/Österreich (1920–2010), Köln 2019.
August Wilhelm Grube, Geographische Charakterbilder in abgerundeten Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde, Leipzig 1850.
Hermann Gurtner, Reiseverkehr und Volkswirtschaft Graubündens. In: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 75 (1939), S. 277–316.
Eduard Guyer, Das Hotelwesen der Gegenwart, Zürich 1875.
Rüdiger Hachtmann, Tourismus-Geschichte, Göttingen 2007.
Rüdiger Hachtmann, Tourismusgeschichte – ein Mauerblümchen mit Zukunft. In: H-Soz-Kult, 6. 10. 2011, URL: http:/hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.aspid=1119&view=pdf&pn=forum&type=forschungsberichte; [15. 5. 2023].
Ute Hasenöhrl/Robert Gross, Travelling (Western) Europe. Tourism, Regional Development, and Nature Protection. In: Anna-Katharina Wöbse/Patrick Kupper (Hg.), Greening Europe. Environmental Protection in the Long Twentieth Century – A handbook (Contemporary European History 1) Berlin/Boston 2022, S. 185–215.
Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt/New York 1996.
Timo Heimerdinger/Andrea Leonardi/Evelyn Reso (Hg.), Hotelpersonal. Leben und Arbeitsalltag im Dienste des Tourismus / Il personale alberghiero. Vita quotidiana e lavoro nel settore turistico (Tourism & Museum 7), Innsbruck/Wien/Bozen 2019.
Hans Heiss, Grandhotel Toblach. Pionier des Tourismus in den Alpen / Grand Hotel Dobbiaco. All'avanguardia del turismo nelle Alpi, Bozen/Wien 1999.
Hans Heiss, Selbständigkeit bis auf Widerruf? Zur Rolle von Gastwirtinnen bis 1914. In: Irene Bandhauer-Schöffmann/Regine Bendl (Hg.), Unternehmerinnen. Geschichte & Gegenwart selbständiger Erwerbstätigkeit von Frauen, Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2000, S. 49–87.
Hans Heiss/Rudolf Holzer, Sepp Innerkofler. Bergsteiger, Tourismuspionier, Held, Wien/Bozen 2015.
Hans Heiss, Grandhotel Waldhaus. Erfolg, Mythos und Erinnerungsort. In: Lois Hechenblaikner/Andrea Kühbacher/Rolf Zollinger (Hg.), Keine Ostergrüße mehr! Die geheime Gästekartei des Grandhotel Waldhaus in Vulpera, Zürich 2021, S. 342–370.
Hubert Held, Die Baugeschichte der Brennerbahn 1836–1867. Von München über Alttyrol nach Venedig – aus politischer, ökonomischer und technischer Perspektive, Innsbruck/Wien/Bozen 2018.
Kathrin Heuwinkel, Frauen im Tourismus. Tourismus kompakt, München 2021.
Sigrid Hirbodian/Christian Jörg/Tjark Wegner (Hg.), Zwischen Region, Nation und Europa (Landesgeschichte 4), Ostfildern 2022.
Barbara Huber, Badewesen und Badereisen im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Bad Maistatt im Pustertal, ungedr. phil. Dipl. Arb., Universität Innsbruck 2000.
Cédric Humair, Introduction. Le tourisme comme moteur du développement soioéconomique et vecteur du rayonnement international de la Suisse (XIX^{e}-XX^{e} siécles). In: Cédric Humair/Laurent Tissot (Hg.), Le tourisme Suisse et son rayonnement international (XIX^{e}–XX^{e} siècles). „Switzerland, the Playground of the World", Lausanne 2011, S. 9–54.
Cédric Humair/Martin Knoll/Laurent Tissot, How to Deal with Regional Tourism? Historical (and Interdisciplinary) Reflections. In: Zeitschrift für Tourismuswissenschaft 9 (2017), 1, S. 5–31.
Dolf Kaiser, Fast ein Volk von Zuckerbäckern? Bündner Konditoren, Cafetiers und Hoteliers in europäischen Landen bis zum Ersten Weltkrieg. Ein wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag, Zürich ^{2}1988.

Fred Kaspar, Reisen ins Bad – immer schon Tourismus? In: Annelies Hüssy/Quirinus Reichen (Hg.), Die grosse Welt kommt in die Berge. Die Entstehung des Tourismus im Berner Oberland (Sonderausgabe der Berner Zeitschrift für Geschichte 81), Baden 2019, S. 35–62.
K. k. Statistische Central-Commission (Hg.), Special-Ortsrepertorien der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, Bd. VIII: Tirol und Vorarlberg, Wien 1885.
K. k. Statistische Zentralkommission (Hg.), Spezialortsrepertorien der österreichischen Länder bearbeitet auf Grund der Volkszählung vom 31. 12. 1910, Bd. VIII: Tirol und Vorarlberg, Wien 1917.
Daniel Kessler, Hotels und Dörfer. Oberengadiner Hotellerie und Bevölkerung in der Zwischenkriegszeit, Chur 1997.
Urs Kienberger, 111 Jahre Waldhaus Sils. Geschichte und Geschichten zu einem unvernünftigen Familientraum, Zürich 2019.
Habbo Knoch, Grandhotels, Luxusräume und Gesellschaftswandels in New York, London und Berlin um 1900, Göttingen 2016.
Martin Knoll/Katharina Scharf, Europäische Regionalgeschichte. Eine Einführung, Wien/Köln 2021.
Jürgen Kocka, Vergleichende Geschichtswissenschaft heute. In: Ders., Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 200), Göttingen 2011, S. 102–108.
Martin Kofler (Hg.), Volldampf. Die Pustertalbahn 1869–1918 (TAP-Forschungen 1), Innsbruck/Wien 2013.
Wolfgang Kos, Der Semmering. Eine exzentrische Landschaft, Salzburg/Wien 2021.
Egon Kühebacher, Aufstieg, Glanzzeit und Ende des Wildbades von Innichen. In: Ders., 1250 Jahre Innichen – eine Festschrift zum Jubiläumsjahr 2019. Beiträge zur Geschichte Innichens von 769 n. Chr. bis ins späte 19. Jahrhundert, Innsbruck 2019, S. 289–300.
Thomas Küster, Die Region als Handlungs- und Erfahrungsebene. Globale Perspektiven einer erweiterten Landes- und regionalen Zeitgeschichte. In: Sabine Mecking (Hg.), Landeszeitgeschichte (Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 70), Marburg 2020, S. 133–150.
Nicola Labanca/Oswald Überegger (Hg.), Krieg in den Alpen. Österreich-Ungarn und Italien im Ersten Weltkrieg (1914–1918), Wien/Köln/Weimar 2015.
Andrea Leonardi, Dal turismo d'élite al turismo di massa. In: Ders. (Hg.), La regione Trentino-Alto Adige/Südtirol nel XX secolo, Bd. 2: Economia. Le traiettorie dello sviluppo, Trento 2009, S. 309–330.
Andrea Leonardi, Dal ‚Grand Hotel' alle stazioni di sport invernali: le trasformazioni del turismo alpino italiano. In: Carlos Barciela López et al. (Hg.), La evoluciòn de la indutsria turistica en Espana e Italia, Palma de Mallorca 2011, S. 609–669.
Andrea Leonardi, La prima guerra mondiale e la vulnerabilità del fenomeno turistico. In: Gasser/Leonardi/Barth-Scalmani (Hg.), Krieg und Tourismus, S. 57–98.
Michael Lütscher (Hg.), Schnee, Sonne und Stars. Wie der Wintertourismus von St. Moritz aus die Alpen erobert hat, Zürich 2014.
Ignaz Mader, Bäder und Heilquellen im Hochetsch, Bozen 1929.
Jon Mathieu, Bauern und Bären. Eine Geschichte des Unterengadins von 1765 bis 1800, Chur 1987.
Jon Mathieu, Die Alpen. Raum – Kultur – Geschichte, Stuttgart 2015.
Jon Mathieu/Eva Bachmann/Ursula Butz, Majestätische Berge. Die Monarchie auf dem Weg in die Alpen 1760–1910, Baden 2018.
Wolfgang Meixner/Gerhard Siegl, Bergbauern im Tourismusland. Agrargeschichte Tirols im 20. Jahrhundert. In: Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert. Regionen – Betriebe – Menschen, Wien 2003, S. 73–187.
Richard Meuli, Le tourisme grison et son róle dans l'économie cantonale des Grisons, Genève 1940.

Gion Rudolf Mohr, Erinnerungen an meine St. Moritzer Jahre. 1913–1919, St. Moritz 1955.
Armin Mutschlechner (Hg.), Mühlbach bei Franzensfeste 1897–1947, Bozen 2021.
Ralf Nestmeyer, Hotelwelten. Luxus, Liftboys, Literaten, Stuttgart 2015.
Heinrich Noë, Die Brennerbahn vom Innstrom zum Gardasee (Europäische Wanderbilder 62, 63, 64), Zürich o. J.
George Orwell, Erledigt in Paris und London, Zürich 1978.
Florian Pardeller, Der Tourismus in Tirol und Südtirol. Ein Vergleich der touristischen Entwicklung der Alpenregion in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, ungedr. Masterarb., Universität Wien 2017.
Peter von Planta, Chronik der Familie von Planta nebst verschiedenen Mittheilungen aus der Vergangenheit Rhätiens, Zürich 1892.
Felix Ragaz-Pfeiffer, Das Hotelbauverbot und seine Rückwirkungen auf Handwerk, Handel und Gewerbe, Bern 1918.
Gustav Rasch, Touristen-Lust und Leid in Tirol. Tiroler Reisebuch, Stuttgart 1874.
Hans H. Reimer, Evangelische Kirchengemeinden entstehen. In: Leo Andergassen (Hg.), Luther und Tirol. Religion zwischen Reform, Ausgrenzung und Akzeptanz, Ausstellungskatalog des Landesmuseums Schloss Tirol, Bozen 2017, S. 202–227.
Hans-Günter Richardi, Die Erschließung der Dolomiten. Auf den Spuren der Pioniere Paul Grohmann und Viktor Wolf-Glanvell in den Bleichen Bergen, Bozen 2008.
Hans-Günter Richardi, Das Hotel am Pragser Wildsee. Geschichte eines Grandhotels in den Dolomiten, Lavis 2009.
Hans-Günter Richardi, Gäste, Glanz und Granaten. Toblach und das Höhlensteintal im Brennpunkt der Südtiroler Geschichte, Bozen 2012.
Hans Günter Richardi, Die Wirtin. Das Leben der Emma Hellensteiner, Lavis 2014.
Jim Ring, How the English made the Alps, London 2000.
Hans Robertson, St. Moritz. Seine Fremdenindustrie und sein Gemeinwesen, Samedan 1909.
Heidi Rogy, Tourismus in Kärnten. Von der Bildungsreise zum Massentourismus (18.–20. Jahrhundert), (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 87), Klagenfurt 2002.
Josef Anton Rohracher, Die Hochwasser-Verheerungen im Pusterthale im Jahre 1882. Unter Mitwirkung der Section Bruneck hg. von der Section Hochpustertal des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Innsbruck 1883.
Isabelle Rucki, Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur ab 1860, Baden 2012.
Susanna Ruf, Fünf Generationen Badrutt. Hotelpioniere und Begründer der Wintersaison (Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik 91), Zürich 2010.
Ingrid Runggaldier, Frauen im Aufstieg. Auf Spurensuche in der Alpingeschichte, Bozen 2011.
Ingrid Runggaldier, Gezahnt wie der Kiefer eines Alligators. Was Reisende über die Dolomiten schrieben, Bozen 2023.
Roman Sandgruber, Die Entstehung der österreichischen Tourismusregionen. In: Andrea Leonardi/Hans Heiss (Hg.), Tourismus und Entwicklung im Alpenraum 18.–20. Jh. (Tourism & Museum 1), Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003, S. 201–226.
Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 2005.
Christoph Sauter/Cordula Seger, St. Moritz – Stadt im Dorf, Baden 2014.
Katharina Scharf, Alpen zwischen Erschließung und Naturschutz. Tourismus in Salzburg und Savoyen 1860–1914 (Tourismus: transkulturell & transdisziplinär 12), Innsbruck/Wien 2021.
Wolfgang Schivelbusch, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München 1977.
Wolfgang Schivelbusch, Die andere Seite. Leben und Forschen zwischen New York und Berlin, Hamburg 2021.
Bettina Schlorhaufer, Berghotels 1890–1930. Südtirol/Nordtirol/Trentino, Bd. 1, Basel 2022.

Michael Schmitt, Palast-Hotels. Architektur und Anspruch eines Bautyps. 1870–1920, Berlin 1992.
Amand von Schweiger-Lerchenfeld, Die Brennerbahn (Unterwegs 5), Wien/Pest/Leipzig o. J. [ca. 1890].
Cordula Seger, Grand Hotel, Schauplatz der Literatur (Literatur – Kultur – Geschlecht 32), Köln/Weimar/Wien 2005.
Jörg Simonett, Verkehr, Industrie und Gewerbe. In: Verein für Bündner Kulturforschung (Hg.), Handbuch der Bündner Geschichte, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Chur 2000, S. 61–88.
Anton Stoll, Die Entwicklung des Hochpustertaler Fremdenverkehrs von seinen Anfängen bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges, ungedr. phil. Diss, Universität Innsbruck 1980.
Johann Jakob Staffler, Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen, II. Teil, 2. Band, Innsbruck 1844.
Wolfgang Strobl (Hg.), Paul Grohmann. Erschließer der Dolomiten und Mitbegründer des Alpenvereins (*in vico duplago*. Toblacher Ortsgeschichte 1), Bozen 2014.
Wolfgang Strobl, „… allen Wirten und Speculanten zum Trotze!“ Victor Wolf Edler von Glanvells Widerstand gegen den Bau eines Hotels am Pragser Wildsee (1891). In: Der Schlern 91 (2017), 6, S. 4–23.
Wolfgang Strobl, „Geschichten eines Unstäten“. Der Wiener Journalist und Pionier Richard Issler und die (alpin)touristische Erschließung der Dolomiten. In: Der Schlern 90 (2016), 3, S. 4–41 [ital.: Storia di un irrequieto. Richard Issler, giornalista e pioniere viennese e l’esplorazione alpinistico-turistica delle Dolomiti, Cortina 2021].
Wolfgang Strobl, Zu Gast in Schluderbach. Georg Ploner, die Fremdenstation und die Anfänge des Tiroler Alpintourismus, (Schlern-Schriften 368), Innsbruck 2017.
Laurent Tissot, Tourism in Austria and Switzerland. Models of Development and Crises, 1880–1960. In: Timo Myllyntaus (Hg.), Economic Crises and Restructuring in History. Experiences of Small Countries, St. Katharinen 1998, S. 285–302.
Laurent Tissot, Naissance d’une industrie touristique: les Anglais et la Suisse au 19. siècle, Lausanne 2000.
Laurent Tissot, From Alpine Tourism to the ‚Alpinization‘ of Tourism. In: Eric G. Zuelow (Hg.), Touring beyond the Nation. A Transnational Approach to European Tourism History, Farnham 2011, S. 59–78.
Florian Trojer, Südtirol. Alpine Vereine in Südtirol zwischen Erstem Weltkrieg und Faschismus. In: Deutscher Alpenverein/Österreichischer Alpenverein/Alpenverein Südtirol (Hg.), Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918–1945, Wien/Köln/Weimar 2011, S. 329–382.
Oswald Überegger, Im Schatten des Krieges. Geschichte Tirols 1918–1920, Paderborn 2019.
Désirée Vasko-Juhász, Die Südbahn. Ihre Kurorte und Hotels (Semmering Architektur 1), Wien/Köln/Weimar 2006.
Immanuel Voigt, Das Alpenkorps an der Dolomitenfront 1915. Mythos und Realität, Bozen 2014.
Kurt Wanner, Der Himmel schon südlich, die Luft aber frisch. Schriftsteller, Maler, Musiker und ihre Zeit in Graubünden 1800–1950, Chur 1993.
Michael Wedekind, Reisen an den Abgrund. Zur Ethnifizierung von Tourismus vor dem Ersten Weltkrieg. In: Patrick Gasser/Andrea Leonardi/Gunda Barth-Scalmani (Hg.), Krieg und Tourismus. Im Spannungsfeld des Ersten Weltkriegs (Tourism & Museum 5), Innsbruck/Wien/Bozen 2014, S. 99–138.
Adolf Witzenmann, Zur Gruppe der Drei Zinnen in den Sextener Dolomiten. Die Kleine Zinne. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 39 (1908), S. 339–360.
Kunibert Zimmeter, Tiroler Heimatkunst, Wien 1923.

Hans Heiss, Lontani parenti. Analogie e differenze tra le regioni turistiche dell'Engadina e della Wipptal/Pusteria (1860–1920)

Il contributo mette a confronto, nel periodo compreso tra il 1850 e il 1920 circa, due regioni turistiche dell'area alpina centrale: da un lato l'Engadina (Cantone dei Grigioni/Svizzera) e dall'altro le valli Wipptal e Pusteria (d'ora in poi W/P), fino al 1918 appartenenti al Kronland asburgico del Tirolo e oggi alla Provincia autonoma di Bolzano/Alto Adige. Le aree presentano analogie geografiche e di collegamento, ma anche differenze sociali e strutturali. Le valli W/P registrarono una notevole crescita del turismo, tuttavia assai inferiore all'Engadina. Le differenze si manifestarono a più livelli: struttura demografica e sociale, dinamiche economiche, mentalità imprenditoriale e atteggiamento culturale, diverso accesso al capitale. Tutti questi elementi connotavano anche la differente immagine turistica della Svizzera e dell'Austria.

L'Engadina, una valle principale dei Grigioni lunga 80 chilometri, divisa tra Alta e Bassa Engadina, si fece conoscere inizialmente, intorno al 1850, come meta estiva. Rispetto all'Alta Engadina, che si trova tra i 1600 e i 1800 metri sul livello del mare, la Bassa Engadina rimase indietro in campo turistico, soprattutto per il suo aspetto più angusto e selvaggio, dovuto al suo maggiore dislivello (tra i 1610 e i 1019 m). La Bassa Engadina si congiunge, dopo il confine con l'Austria, all'Alta Valle dell'Inn tirolese. L'Engadina, soleggiata e climaticamente favorevole, vanta numerose sorgenti curative, apprezzate fin dall'antichità. Le due valli altoatesine sono un po' più lunghe: la Wipptal meridionale si estende dal passo del Brennero (1345 m) fino a Fortezza (750 m) per 40 chilometri. Da qui, passando per Rio di Pusteria si entra ad est nella Val Pusteria, che si estende per 65 chilometri fino a San Candido, salendo dolcemente da 700 a 1200 metri.

L'Engadina è meno intensamente integrata nel traffico alpino interno, nonostante i numerosi passi e attraversamenti che raggiungono altezze considerevoli. Le valli W/P, invece, rappresentano principali assi del traffico alpino, con collegamento diretto tra il Tirolo e Vienna. L'Alta Pusteria si collega direttamente al Veneto attraverso la Val di Landro e il passo Monte Croce. Grazie alla loro bassa quota (che non supera i 1400 m), il Brennero e la sella di Dobbiaco hanno il privilegio di essere transitabili tutto l'anno.

L'avvio del turismo in Engadina si colloca intorno al 1855 a St. Moritz e Tarasp, più tardi rispetto ad altri Cantoni svizzeri, ma prima rispetto alle valli W/P. L'ascesa delle principali località turistiche fu dovuta alla popolarità degli ospiti svizzeri e internazionali. Allo stesso tempo, l'offerta alberghiera crebbe grazie all'iniziativa di imprenditori locali e banche regionali che intravidero nell'Alta Engadina ottime prospettive di guadagno. Le valli W/ P, invece, nonostante i loro favorevoli collegamenti registrarono significativi sviluppi nel turismo solo a partire dal 1880. L'Alta Pusteria veniva considerata l'"Engadina austriaca", in quanto l'altopiano da Dobbiaco a San Candido poteva ricordare

un po' il tratto tra St. Moritz e Maloja (passo della Maloggia), soprattutto per la combinazione tra vacanze estive e alpinismo.

Dopo l'avvio nel 1860/70 e il boom dal 1890, lo sviluppo turistico subì in entrambe le regioni una brusca interruzione a causa della Prima guerra mondiale. Nel 1920 esse si trovarono a riprendere l'attività in diverse condizioni: l'Engadina continuò a far parte della neutrale Confederazione svizzera e del Cantone dei Grigioni; nelle valli tirolesi, invece, l'annessione dell'Alto Adige all'Italia richiese un profondo riadattamento. Lo sviluppo fu assai diverso: il turismo decollò più rapidamente in Engadina, scarsamente popolata, rispetto alle valli W/P, demograficamente più forti. In Engadina le iniziative imprenditoriali si rivelarono più efficaci e più facile fu l'accesso a capitali e finanziamenti esterni.

Diverso fu anche il ruolo delle infrastrutture nelle due regioni. In Engadina la mancanza, fino al 1903, di un collegamento ferroviario non si rivelò un fattore negativo, anzi rafforzò la sua immagine "esclusiva", anche grazie al divieto di circolazione delle automobili, in vigore fino al 1925.

L'attrattiva paesaggistica dell'Engadina è nella sua posizione di ampio altopiano con elevata qualità di luce e aria, sullo sfondo di imponenti montagne. Allo stesso tempo i suoi illustri ospiti rappresentavano un "altopiano sociale", capace di attirare un'élite internazionale che vedeva in St. Moritz un sinonimo di distinzione sociale. Nelle valli W/P, invece, l'assoluta prevalenza era di ospiti tedeschi e austriaci.